

Magazin für historisch-politische Bildung → 37. Jg. 2023

spurensuchen

Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten



**Mehr als ein
Dach über dem Kopf.
Wohnen hat Geschichte**

**Die
Ergebnisse
des Wett-
bewerbs**



50

3



Gabriele Woidelko und Laura Wesseler

Liebe Leserin, lieber Leser,

„ein Glücksfall für die Demokratie“ – das waren die klaren Worte, die Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier für den Geschichtswettbewerb anlässlich seines 50. Jubiläums fand. Junge Spurensucher:innen hätten durch ihre Forschung in der Familien- oder Lokalgeschichte, etwa zum Nationalsozialismus oder der DDR-Diktatur, „die lokale Erinnerungskultur belebt und vielfältiger gemacht“.

Die Ergebnisse der 28. Ausschreibung „Mehr als ein Dach über dem Kopf. Wohnen hat Geschichte“ zeigen genau das. Unsere Teilnehmer:innen haben die Wohnbiografien ihrer Familien untersucht oder erforscht, wie aus einem kleinen, bäuerlichen Dorf ein Großstadtviertel wurde. Dabei stellten sie sich nicht nur die Frage, wo Menschen in der Geschichte wohnten, sondern untersuchten auch die Bedingungen des Wohnens und was diese über die gesellschaftlichen Verhältnisse damals aussagten. Dass manche Menschen eben kein sicheres Zuhause und „kein Dach über dem Kopf“ hatten, interessierte einige Teilnehmer:innen dabei besonders.

5.660 Kinder und Jugendliche haben mit 1.651 Beiträgen einen Blick in die Geschichte geworfen und dabei gezeigt, wie aktuell das Thema „Wohnen“ mit Blick auf knappen Wohnraum und steigende Mieten ist. Rund 800 Tutor:innen haben sie bei ihren Forschungsarbeiten begleitet. Unser Dank gilt somit allen, die sich am Wettbewerb mit großem Aufwand und Engagement beteiligt und dazu beigetragen haben, dass diese Wettbewerbsrunde so erfolgreich war.

In diesem Magazin porträtieren wir unter anderem die Erstpreisträger:innen mit ihren Projekten und geben einen Überblick zu den bundesweit erfolgreichsten Arbeiten. Zudem blicken wir auf das 50. Jubiläum des Wettbewerbs zurück.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Gabriele Woidelko
Leiterin Bereich
Geschichte und Politik

Laura Wesseler
Programmleiterin
Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten

Inhalt

Preisträgerinnen und Preisträger

- 4 **Die ersten Bundespreise:**
Junge Geschichtsforscher:innen
im Porträt
- 9 **Die zweiten Bundespreise**
- 11 **Die dritten Bundespreise**

Auswertung

- 15 **Im Gespräch: Manuela Dietz**
Eindrücke aus der Juryarbeit
- 16 **„Wohnen bedeutet für jeden Menschen etwas anderes“**
Die Auswertung des Wettbewerbs
- 19 **Kein Dach über dem Kopf**
Auf der Spur prekären Wohnens
- 21 **„Das funktioniert auch in der Grundschule“**
Interview zum Gruppenpreis
- 22 **In den Häusern unserer Stadt**
Reportage zur landesbesten Schule in
Baden-Württemberg

Rund um den Wettbewerb

- 24 **50 Jahre Geschichtswettbewerb**
Eindrücke zum Jubiläum
- 26 **Was gibt es Neues?**
Aktivitäten der Preisträger:innen,
des Körber-Hochschulnetzwerks und
des Bereichs Geschichte und Politik
- 30 **Was macht eigentlich ...**
Jördis Trauer?
- 31 Impressum

Nicht vergessen:
Am 1. September 2024
startet der neue Wettbewerb!

Die ersten Preise

Insgesamt 1.651 Beiträge haben uns zur Ausschreibung „Wohnen hat Geschichte“ erreicht. Fünf dieser Beiträge erhalten einen ersten Preis in Höhe von 2.500 Euro. Wir stellen die Erstpreisträger:innen und ihre Themen vor

Für seine Recherchen zu Maczków musste David einige Hürden überwinden und wurde dabei von seinem Tutor unterstützt



Fotos: Patrick Pollmeier

Hoang Long David Duong Republik Polen im Emsland: Haren/Maczków. Ist die Heimat der Wohnort, oder ein Zustand, den man auslebt?

Was ist „Heimat“? Und wie hängt dieser Begriff mit „Wohnen“ zusammen? Diese Fragen stellt sich David mit Blick auf die Kleinstadt Haren im Emsland. Haren wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von 1945 bis 1948 „Maczków“ genannt. Die Bewohner:innen setzten sich fast ausschließlich aus ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter:innen und Kriegsgefangenen zusammen, nachdem die vorherigen, deutschen Einwohner:innen nach Kriegsende Haren verlassen mussten und fortan etwa in Scheunen bei Verwandten in der Nähe lebten. Für rund 5.000 Polinnen und Polen wurde Maczków erzwungenermaßen zu ihrem neuen Wohnort mitten im Land derer, die sie zuvor inhaftiert und ausgebeutet hatten. Diese Maßnahme war eine Reaktion auf die große Zahl polnischer „Displaced Persons“ im Emsland, die in überfüllten Barackenlagern hausen mussten und

nicht in den noch im Aufbau befindlichen polnischen Staat zurückkehren konnten.

In Maczków entstand eine Parallelwelt mit eigenen Schulen, Krankenhäusern und Kulturstätten. David beschreibt, wie die polnischen Bewohner:innen langsam in ein ziviles Leben zurückfanden. Maczków, so der Schüler, sei ein Versuch gewesen, die polnische Heimat und Identität wiederaufleben zu lassen.

Die politische Lage um den Ort blieb jedoch angespannt und führte 1948 zu einer Evakuierung der polnischen Bevölkerung. Diese wiederum löste einen Streit um die Möbel aus. Einige Polinnen und Polen wollten die Möbel mitnehmen, wurden aber von deren vormaligen deutschen Besitzer:innen mit Gewalt daran gehindert. David beleuchtet ein Versöhnungstreffen zwischen polnischen und deutschen Bewohner:innen, das noch 1995 tiefe Gräben und Verständnislosigkeit für das Gegenüber offenbart. Deutsche und polnische Bewohner:innen, so sein Befund, lebten die ganze Zeit lediglich nebeneinanderher, aber nie miteinander.

Ausgehend von seinen persönlichen Erfahrungen – in Hanoi geboren, im Emsland aufgewachsen – spannt David einen Bogen von der Situation der Displaced Persons in der Nachkriegszeit über die Aufnahme der vietnamesischen „Boat People“ bis hin zu aktuell Geflüchteten aus der Ukraine. Davids Beitrag ist mit eigenen Zeichnungen illustriert und stützt sich auf Zeitzeug:innen-Interviews, Tagebucheinträge und offizielle Dokumente. Er resümiert: „Ob polnisch, vietnamesisch, ukrainisch, russisch oder amerikanisch – die nationale Einbindung in den Begriff „Heimat“ ist ohne das Wohnen, ein Dach über dem eigenen Kopf, nicht möglich.“

11. Klasse, Kreisgymnasium St. Ursula, Haselünne, Niedersachsen, Tutor: Robert Rühlmann

Valérie Raillon

Wohnen in den Arbeiterkolonien des Ruhrgebiets im strukturellen Wandel am Beispiel der Kolonie Felicitas in Dortmund-Hörde

Begrabene Häuser unter einer Halde mitten im Ruhrgebiet, direkt vor der eigenen Haustür? Diese Geschichte, die sie aus ihrer Familie kannte, weckte Valéries Interesse und war der Beginn ihrer Spurensuche. In ihrer schriftlichen Arbeit untersucht Valérie, wie sich die Werkskolonie „Felicitas“, die einmal auf dem Gelände Phoenix-West in Dortmund stand, seit ihrer Entstehung in der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt hat und warum sie verschwunden ist.

1851 wurde die Arbeiterkolonie Felicitas an den damals noch wenig besiedelten westlichen Stadtrand Dortmunds vom Unternehmer Hermann Dietrich Piepenstock gebaut. Anfangs mit nur acht Vierfamilienhäusern erbaut, vergrößerte sich Felicitas wie viele andere Werkskolonien bis 1910 auf 37 Häuser. Valérie forschte zu den unterschiedlichen Baustilen der Kolonie, der Infrastruktur und den sozialen Wohnverhältnissen in verschiedenen Archiven und ließ sich auch von fehlenden oder kaum lesbaren Quellen nicht abschrecken. Ins Gespräch mit Zeitzeug:innen kam sie durch das Klopfen an Haustüren und erfuhr vor allem von dem guten Miteinander in der Kolonie, das sie mit den oft überbelegten Wohnungen, Umweltbelastungen und anderen Problemen kontrastiert. Valérie arbeitet durch die Analyse der Idee der Werkskolonien und den Vergleich der Felicitas mit anderen Kolonien typische Merkmale wie die Baustrukturen ebenso heraus wie den unterschiedlichen Umgang mit den Kolonien ab den 1970er Jahren.

Was es mit der Geschichte der Häuser unter der Halde auf sich hat, fand Valérie letztendlich auch heraus: In den 1970er Jahren wurde die Werkskolonie gegen den Widerstand vieler Bewohner:innen abgerissen, neue

Gesetze zu Wohn- und Lebensqualität ließen die große Nähe zwischen Industrie und Wohnungen aufgrund der Umweltbelastungen nicht mehr zu. Den nostalgischen und, wie sie in ihrer Forschung feststellt, oft „verklärenden“ Blick der ehemaligen Bewohner:innen auf die Vergangenheit ordnet Valérie ebenso kritisch ein wie das heutige Wohnviertel Phoenix-West, das durch hohe Preise zu einem neuen „Konflikt durch das Wohnen“ führt.

Die Häuser der Felicitas sind verschwunden, aber Valérie hat mit ihrem Beitrag eine nahezu unerforschte Geschichte ausgegraben: „So bleibt von der Felicitas lediglich ein Berg, immerhin einer mit einer blühenden Flora“, schreibt sie in ihrem Fazit, aber mit ihrer Forschung bleibt noch viel mehr, das einen Anstoß geben kann für weitere Spurensuchen.

9. Klasse, Goethe-Gymnasium, Dortmund, Nordrhein-Westfalen, Tutorin: Maren Abendroth

Von der ehemaligen Werkskolonie ist heute nichts mehr zu sehen, die Halde sieht Valérie aber jeden Tag

Fotos: Körber-Stiftung / David Aussenhofer





Hier verlief ab 1951 die Grenze zwischen der DDR und West-Berlin mitten durch den Ort: für Mohammad-Taha ein Anstoß, auf Spurensuche zu gehen

Mohammad-Taha Abdollahnia Häuserrückübertragungen in West-Staaken im Zuge der Wiedervereinigung

Mohammad-Taha wohnt am westlichen Berliner Stadtrand, in Spandau. Jeden Tag überquert der 17-Jährige auf seinem Schulweg im Boden eingelassene Denkmalsteine. Sie erinnern an die Mauer, die hier mitten durch den Ortsteil Staaken verlief. Ursprünglich lag Staaken als Teil Spandaus im britischen Sektor, also in West-Berlin. In Folge eines Gebietstausches zwischen den Besatzungsmächten wurde West-Staaken jedoch Teil der DDR, bis zu seiner Rückeingemeindung nach Berlin im Jahr 1990.

Wie hat sich diese Teilungsgeschichte auf das Wohnen ausgewirkt? In ersten Gesprächen stieß Mohammad-Taha darauf, dass nicht wenige Bewohner:innen West-Staakens nach der Wiedervereinigung ihre langjährige Wohnung verlassen mussten – weil diese ihren Alteigentümer:innen zugesprochen wurden. Den Alteigentümer:innen wiederum waren ihre Grundstücke und Häuser 30 bis 40 Jahre zuvor entzogen worden, teils wegen des Mauerbaus 1961, teils im Rahmen von Vermögensentziehungen der DDR.

Das Interesse von Mohammad-Taha war geweckt. Er wollte herausfinden, inwiefern die Häuserrückübertragungen ab 1990 juristisch rechtmäßig und sozial verträglich abliefen. Auf Grundlage hartnäckig recher-



Fotos: Körber-Stiftung / David Auserhofer

chierter Quellen, deren Fülle und Komplexität die Jury zutiefst beeindruckt haben, erörtert Mohammad-Taha die rechtlichen Implikationen von Vermögensentziehungen in der DDR sowie die Frage der Rückübertragung nach der Wiedervereinigung gemäß dem Einigungsvertrag und Vermögensgesetz.

Aus Gesprächen mit verschiedenen Zeitzeug:innen gewinnt Mohammad-Taha über die rechtshistorische Perspektive hinaus auch eine lebensweltliche: Hier kam der Alteigentümer 1990 widerrechtlich mit einer Säge und hinterließ das Haus für die im Urlaub weilende Familie unbewohnbar. Dort wohnten Alteigentümer und Bewohner:innen einvernehmlich und freundschaftlich zugewandt auf demselben Grundstück und halfen sich im Alter. Mohammad-Taha schildert mit großer Präzision die Spannweite zwischen aggressiver Verdrängung und Schikanen einerseits, Kompromissen und sozialem Miteinander andererseits.

Mohammad-Tahas Beitrag macht eindrucksvoll deutlich, dass eine pauschale Bewertung der juristischen gegenüber der moralischen Rechtmäßigkeit kaum möglich ist. Wie der Zwölfklässler diese erstaunliche Recherche und Reflexion angestellt hat? „Die Neugier und Begeisterung für die Geschichte, die mich selbst quasi umgibt [...], verkörperte einen kontinuierlichen Antriebsfaktor für mich, die Recherchen möglichst ausführlich anzufertigen.“

**12. Klasse, Herder-Gymnasium, Berlin,
Tutor: Thomas Hengst**

27 Schüler:innen

Wohnen hat Geschichte – Hannover Mühlenberg. Wir sind auf Spurensuche!

Der Stadtteil Mühlenberg in Hannover hat den Ruf eines „sozialen Brennpunktviertels“. Die offizielle Statistik der Stadt berichtet von hoher Arbeitslosigkeit und Armut. Den Vorurteilen, die damit verbunden sind, setzen die Schüler:innen einer 5. Klasse die eigene Sicht auf ihren Stadtteil entgegen und rappen im Song gegen stereotype Bilder an: „Doch glaub mir, es gibt mehr als das: Freunde, Vielfalt, Spielplatz, Nachbarschaft“.

Hinter diesem sechsminütigen Musikvideo verbirgt sich intensive Vorbereitung. Die Schulklasse dokumentierte zunächst ihre eigene Wohnsituation und sammelte persönliche Assoziationen zu ihrem Stadtteil. Schließlich stiegen die Schüler:innen tiefer in die historische Recherche ein und erfuhren, dass sich in Mühlenberg zum Ende des Zweiten Weltkrieges ein KZ-Außenlager befand. Nach 1945 prägten Behelfswohnungen in Baracken das Bild des Standortes.

Erst Anfang der 1960er Jahre gründete ein Hannoveraner Stadtbaurat den Stadtteil, es sollte ein modernes Viertel entstehen. In den kommenden Jahren entwickelte sich dort, wo Ende des 19. Jahrhunderts nur eine

Mühle gestanden hatte, eine Großwohnsiedlung. Dass ihr Stadtteil viel über Geschichte erzählt, wurde den Schüler:innen bewusst, als sie merkten, dass viele Straßen nach Personen benannt sind, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten. So recherchierten sie, welche Geschichten sich hinter den Straßennamen verbergen.

Die Schüler:innen suchten schließlich passende Bilder in Archiven, schrieben den Songtext, kreierten einen Beat und überlegten sich eine Choreografie für das Musikvideo.

Die Mühe hat sich gelohnt: Nicht nur in den Büros des Geschichtswettbewerbs schallte der Song nach Einreichung durch die Räume. Auch die Jury des Geschichtswettbewerbs war begeistert. Ein Juror schrieb: „Das Resultat ist beeindruckend, der Song ein Ohrwurm und man hat [...] den Eindruck, Mühlenberg besser zu kennen als manche anderen Orte, denen 50-seitige Seminararbeiten gewidmet wurden.“

Wer nach diesem Lob neugierig geworden ist, findet das Video der Schulklasse unter dem unten stehenden QR-Code.

5. Klasse, Leonore-Goldschmidt-Schule, Hannover, Niedersachsen, Tutor: Matthias Meyer

Die Schüler:innen erklären in ihrem Rap nicht nur die Geschichte ihres Stadtteils, sondern positionieren sich auch gegen Stereotype



Fotos: Körper-Stiftung / David Auserhofer

Jeremias Loghis, Paul Mai, Elias Vollmer Der Mieter- und Bauverein Karlsruhe eG. Reichen 109 Wörter zur Aufarbeitung der eigenen NS-Vergangenheit?

Auf der Suche nach einem Wettbewerbsthema stellten Jeremias, Paul und Elias aus Karlsruhe fest, dass der Mieter- und Bauverein in ihrer Heimatstadt bis auf wenige Zeilen keine Informationen zur eigenen NS-Vergangenheit in seiner Chronik erwähnt. Dieser Fund ließ sie nicht mehr los: „So wurden wir gleich zu Beginn unserer Recherche mit der Frage konfrontiert, ob diese 109 Wörter ausreichen, um zwölf Jahre unter der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten aufzuarbeiten.“ Sie fragten sich, „welche gesellschaftliche und moralische Verantwortung auch nach knapp 80 Jahren dem Mieter- und Bauverein zukommt“ und begaben sich auf Spurensuche. Um sich ein genaues Bild zur Geschichte der Genossenschaft in den Jahren 1933 bis 1945 machen zu können, sichteteten sie eine Fülle von Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe, im Stadtarchiv, in der Landesbibliothek und im Archiv des Mieter- und Bauvereins.



Die Idee der Wohnungsbaugenossenschaften entstand im 19. Jahrhundert und basiert auf Prinzipien wie Solidarität und Demokratie. Die Teilnehmer schildern eindrücklich, wie Genossenschaften während des Nationalsozialismus diese Werte aufgaben und im Zuge der Gleichschaltung Jüdinnen und Juden sowie NS-kritische Vereinsmitglieder ausschlossen.

Der Wettbewerbsbeitrag stellt überzeugend dar, dass die handelnden Akteur:innen des Mieter- und Bauvereins in Karlsruhe dabei nicht unter Zwang handelten, sondern die Ausrichtung des Vereins im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie bereitwillig vorantrieben: „Somit waren bereits im Frühjahr 1934 sämtliche demokratischen Prinzipien und Strukturen der Genossenschaft zerschlagen und der Nationalsozialismus wirkte fortan massiv auf das Geschehen im Mieter- und Bauverein ein. Die ideelle Angleichung an das neue System fiel dabei ganz offensichtlich nicht besonders schwer und ging zügig vonstatten“, heißt es im Beitrag.

Doch dabei belassen es die drei nicht. Sie beleuchten und kritisieren in ihrer 50 Seiten umfassenden Arbeit auch den Umgang des Vereins mit seiner NS-Vergangenheit bis heute. Somit handelt es sich nicht nur um eine Arbeit auf hohem wissenschaftlichen Niveau, sondern auch um einen Beitrag mit einem politischen Anspruch: Die Geschichte und Nachgeschichte der Wohnungsbaugenossenschaften im Nationalsozialismus wird auf regionaler Ebene erforscht und auf – noch immer bestehende – Leerstellen hingewiesen. Die drei Teilnehmer aus Karlsruhe leisten damit einen wichtigen Beitrag zur deutschen Erinnerungskultur und zur Geschichte des Wohnens im 20. Jahrhundert. ↗

**19 und 20 Jahre, Karlsruhe, Baden-Württemberg,
Tutor: Tobias Markowitsch**

Für ihre Arbeit recherchierten Paul, Elias und Jeremias (v.l.n.r.)
umfassendes Quellenmaterial in verschiedenen Archiven



Fotos: Körber-Stiftung / David Aussenhofer

Die zweiten Preise

15 Preise zu je 1.500 Euro

Foto: Claudia Hähne



Bremen

25 Schüler:innen eines Kurses Darstellendes Spiel wurden im Bremer Rathaus gewürdigt

Thüringen

Anna-Lena Kirmse und Luise Stichel wurden im Rathaus Erfurt von Ministerpräsident Bodo Ramelow ausgezeichnet

Du hast das Licht angelassen – Dokumentarisches Theater zur Zerstörung des Bremer Westens 1944

25 Schüler:innen des Kurses Darstellendes Spiel, 11. Klasse, Altes Gymnasium Bremen, Tutor:innen: Ina Barwich, Helene Finck, Maike Onken

Im Bremer Westen verloren 1944 in einer Nacht im August zehntausende Menschen durch Bombenangriffe ihr Zuhause. Darunter auch Familien der Teilnehmer:innen. Mithilfe zahlreicher Quellen und Berichte von Zeitzeug:innen beschreiben die Schüler:innen der 11. Klasse in fünf Akten, wie sich das Wohnen durch die Bombardierungen veränderte. Das dokumentarische Theater soll 2024 aufgeführt werden.

Die Rendsburger Schleife.

Wohnen im Schatten der Hochbrücke

Elf Schüler:innen, 7. Klasse, Christian-Timm-Schule in Rendsburg, Schleswig-Holstein, Tutorin: Frederike Sönksen

Das Stadtviertel „Schleife“ in Rendsburg liegt unter einer Hochbrücke und die Häuser sind ähnlich gebaut. Diese Besonderheit brachte elf Schüler:innen der Christian-Timm-Schule dazu, das Wohnen in diesem Viertel zu erforschen. Ihre PowerPoint-Präsentation zeigt die Entwicklung des Viertels unter architektonischen und politischen Aspekten. Der Bericht eines langjährigen Anwohners ergänzt die Darstellung.

Das Leben auf der Farm Schwabenhof im Wandel der Zeit

Fenja Sigwart, 12. Klasse, Gymnasium Buckhorn in Hamburg, Tutor: Eilert Mittwollen

Fenja Sigwart erforschte die Geschichte der „Farm Schwabenhof“ in Namibia, die seit 1965 im Besitz ihrer Familie ist. Anhand von Quellen aus dem Nationalarchiv Namibias und Aufzeichnungen eines Vorbesitzers verbindet die Schülerin die Geschichte der deutschen Siedler:innen in Namibia vor und nach dem Ersten Weltkrieg mit der Beschreibung des Wohnens auf einer kolonialen Farm, die auf große Gewinne ausgelegt war.

Wohnst du noch oder lebst du schon? Die Lagenser Baumeister Messmann und Niedermeier im Vergleich

Anna Brüggemann, 7. Klasse, Gymnasium Leopoldinum in Detmold, Nordrhein-Westfalen, Tutor: Dirk Pöppmann

Anna Brüggemann stellt in ihrer Arbeit die Hausbauten ihres Urgroßvaters und des Architekten Gustav Messmann, der zur gleichen Zeit als prägender Baumeister der Stadt galt, gegenüber.

Foto: Jacob Schröter



Der Vergleich zweier typischer Wohnhäuser beleuchtet die Unterschiede zwischen „alltäglichem“ und „repräsentativem“ Bauen und Wohnen. Beide schufen „mehr als ein Dach über dem Kopf“, betont die Schülerin.

Das altehrwürdige Kampeftift auf dem Weg in die Moderne. Auf Zeitreise mit Nina Degele und Christian Dries

Anika Bechtold und Emilia Poppenhusen, 12. Klasse, Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, Tutorin: Bettina Fensch

Die Protagonistin der Kurzgeschichte von Anika Bechtold und Emilia Poppenhusen unternimmt im Traum Zeitreisen in die Geschichte des „Kampeftifts“. So schildern die Schülerinnen die Veränderungen des Wohnstiftes seit dem 16. Jahrhundert und untersuchen sie im Hinblick auf das Modernisierungskonzept nach Degele/Dries.

Glasmacherwohnungen im Nienburger Nordertor – Werkeigener Wohnraum als Lock- und Druckmittel

Charlotte Völling, 13. Klasse, Albert-Schweitzer-Schule in Nienburg/Weser, Niedersachsen, Tutor: Ralf Werner

Charlotte Völling untersucht in ihrer Arbeit die Werksiedlung der Nienburger Glashütte zwischen 1873 und 1901. Allgemeine Wohnungsknappheit und die überdurchschnittliche Ausstattung machten die Wohnungen für die Arbeiter attraktiv. Im Streikjahr 1901 warf das Unternehmen die Arbeiter jedoch raus. Die Werkwohnungen waren zugleich Lock- und Druckmittel der Arbeitgeber, stellt die Schülerin heraus.

Bremens Kaisenhäuser

25 Schüler:innen, 6. Klasse, Wilhelm-Focke-Oberschule in Bremen, Tutorinnen: Heike Ricklefs, Ann-Kathrin Zeidler-Storm

Die sogenannten Kaisenhäuser entstanden in Bremen aufgrund der großen Obdachlosigkeit infolge des Bombenangriffes vom 18. auf den 19. August 1944. Benannt wurden sie nach dem Bürgermeister Wilhelm Kaisen. Die Häuser wurden von den obdachlosen Personen selbst gebaut, da sie oft handwerkliche Berufe erlernt hatten. Die 25 Schüler:innen aus Bremen befragten eine Zeitzeugin und fragten in ihrem Dokumentarfilm, ob Bewohner:innen der Kaisenhäuser glücklich waren.

Wann wird aus Wohnen Politik?

Hausbesetzungen in Kiel in den 80er Jahren

Sophie Rogalski, 7. Klasse, Gymnasium Altenholz, Schleswig-Holstein, Tutor: Henning Schröder

„Hausbesetzung – Ein schwerwiegender Gesetzesbruch oder nur ein verzweifelter Versuch zur großen Politik?“, fragt Sophie Rogalski zu Beginn ihres Podcasts. Mit Expert:innen- und Zeitzeug:innen-Interviews beleuchtet die Schülerin Ursachen, Auswirkungen und Motive der zwei bekanntesten Hausbesetzungen in Kiel und kommt zu dem Ergebnis, dass Hausbesetzungen politische Handlungen darstellten.

Zwischen Luxus und Ghetto. Der Wohnpark Bensberg (Klein Manhattan) in Bergisch Gladbach

Alva Juraschek, 11. Klasse, Otto-Hahn-Gymnasium in Bergisch Gladbach, Nordrhein-Westfalen, Tutor: Fabian Bien

Wie wurde der Wohnpark Bensberg in weniger als 20 Jahren vom Vorzeigeprojekt zum „sozialen Brennpunkt“? Diese Frage untersuchte Alva Juraschek mithilfe von Zeitzeug:innenbefragungen und Archivalien. Die seit den 1970er Jahren zunehmend negative Einstellung zu Hochhausiedlungen und die Zuteilung von Bensberg zu Bergisch Gladbach statt zum Kölner Speckgürtel nennt die Schülerin als Gründe für die Entwicklung.

Die Villa Wohrab und ihr Erbauer – Im Spiegel der regionalen Geschichte

Alma Sophie Thomas, 11. Klasse, Romain-Rolland-Gymnasium in Dresden, Sachsen, Tutorin: Annegret Gieland

Die Villa Wohrab in Freital wurde in den 1920er Jahren vom Architekten Gotthelf Wohrab erbaut. Alma Sophie Thomas wollte herausfinden, ob das heutige Heim ihrer Großeltern ein „Abbild des bürgerlichen Wohnens“ darstellte. Die Schülerin bettet das Wirken Wohrabs in die sozialdemokratische Wohnungspolitik der Stadt ein und schafft eine Verbindung zur politischen Entwicklung der Weimarer Republik.

Ach, wohnst du im Lager? Wir konnten das schon nicht mehr hören! Jugend im ehemaligen Stalag VIIA in Moosburg a. d. Isar

Benedikt Drost, Michael Drost, Sebastian Drost, 11. Klasse, Feodor-Lynen-Gymnasium in Planegg, Bayern

Benedikt, Michael und Sebastian Drost untersuchten die Geschichte des Internierungslagers der Alliierten Stalag VIIA in Moosburg an der Isar, in dem ihre Oma von 1949 bis 1958 lebte. Auf Grundlage von historischen Dokumenten, Fotos und Zeitzeug:innenberichten erstellten sie einen schriftlichen Beitrag und einen Videoclip und hinterfragten auch die aktuelle Situation von Geflüchteten.

Altenburg-Nord vs. Innenstadt. Errichtung des Neubaugebietes während des Zerfalls der Innenstadt

Anna-Lena Kirmse, Lara Opelt, Luise Stichel, 10. Klasse, Friedrich-gymnasium in Altenburg, Thüringen, Tutor: Erik Sängler

Anna-Lena Kirmse, Lara Opelt und Luise Stichel gehen in ihrem Podcast der Frage nach, ob der Bau eines Neubaugebietes in ihrer Heimatstadt Altenburg zur Abwertung der vorhandenen Innenstadt geführt hat. Dazu kommen sowohl Zeitzeug:innen als auch der Bürgermeister zu Wort. Die Schüler:innen beschreiben das Leben in beiden Stadtteilen und gehen auf den Wandel und die Zukunft der Viertel ein.

Das ‚Informieren‘ über den Wohnort ehemalige SS-Kameradschaftssiedlung. Privatangelegenheit oder öffentliches Interesse?

Jonah Wenzel, 6. Klasse, Gymnasium Steglitz in Berlin, Tutorin: Lisa Kelp

Können Informationsstellen historische Informationen sinnvoll vermitteln? Mit dieser Frage beschäftigt sich Jonah Wenzel, indem er einen Streit um die Errichtung einer Stele an der ehemaligen SS-Siedlung „Krumme Lanke“ aufarbeitet. Auf einer eigenen Stele stellt er neben dem Streit auch das Wohnen in der Siedlung von 1938 bis heute dar.

Ursachen, Ausprägung und Folgen der Segregation in Salzgitter

Leon Beyerle, 13. Klasse, Gymnasium am Fredenberg in Salzgitter, Niedersachsen, Tutor: Ludger Sternberg

Salzgitter ist im Volksmund auch als „Salzghetto“ bekannt. Leon Beyerle untersucht die Ursachen, Ausprägungen und Folgen der Segregation in der Stadt und fragt, ob die Entstehung Salzgitters als Planstadt im Nationalsozialismus die heutige Segregation verursacht oder begünstigt hat. Der Schüler bezieht die mediale Repräsentation der Stadt in seine Überlegungen mit ein und bietet Ansätze zur Bekämpfung der Segregation.

Arbeitsmigration und Wohnen.

Eine Entdeckungsreise durch meine Stadt

Selma Friesch, 9. Klasse, Europäisches Gymnasium Bertha-von-Suttner in Berlin, Tutor:innen: Oliver Krupper, Charlotte Lenger, Julia Tilly

Selma Friesch untersucht in ihrem Beitrag das Wohnen von Migrant:innen in den 1960er Jahren in Berlin-Kreuzberg. Sie vergleicht die Wohnsituation türkischer „Gastarbeiter:innen“ mit dem Wohnen zur Gründerzeit in Berlin. Veränderung sei kein Verlust, sondern eine Bereicherung, betont die Neuntklässlerin, trotzdem könnten Wohnbedingungen Ausdruck sozialer Ungleichheit sein. ↗

Foto: Claudia Höhne



Foto: Claudia Höhne

Schleswig-Holstein

Die Preisträgerin Sophie Rogalski bekam ihre Urkunde von Karin Prien, Bildungsministerin in Schleswig-Holstein, und Dr. Lothar Dittmer, Vorstandsvorsitzender der Körber-Stiftung, im Rathaus Kiel überreicht

Niedersachsen

Charlotte Völling nahm ihre Urkunde im Landtag in Hannover von Kultusministerin Julia Willie Hamburg und Landtagspräsidentin Hanna Naber in Empfang

Die dritten Preise

30 Preise zu je 750 Euro

Foto: Claudia Höhne



Hessen

Astrid Wallmann, Präsidentin des Landtags in Hessen, würdigte eine 8. Klasse aus Hünfeld bei der Preisverleihung

Sozialer Wohnungsbau – eine immerwährende Aufgabe

24 Schüler:innen, 4. Klasse, Käthe-Kollwitz-Grundschule Greifswald, Mecklenburg-Vorpommern, Tutorin: Stefanie Bercher
„Ein Besuch in der Stadt ist wie ein Spaziergang durch die Geschichte“, stellt eine Schülerin der Käthe-Kollwitz-Grundschule Greifswald heraus. Die 24 Schüler:innen der 4. Klasse zeigen in ihrem Videobeitrag Kontinuitäten und Wandel im sozialen Wohnungsbau ihrer Heimatstadt vom Mittelalter bis heute auf. Neben der Recherche in Archiven, Bibliotheken und ihrem persönlichen Umfeld interviewte die Gruppe auch Zeitzeug:innen.

Wie beeinflusst eine Umsiedlung das Wohnen, die Gemeinschaft und die ganze Identität einer Ortschaft? Das Beispiel Lich-Steinstraß

Liam Franken und Maria Ljubicic, 10. Klasse, Gymnasium Haus Overbach in Jülich, Nordrhein-Westfalen, Tutor: Frederik Hens
Der Ort Lich-Steinstraß musste 1992 den Braunkohlebaggern weichen. Liam Frank und Maria Ljubicic untersuchten, wie die Umsiedlung Strukturen des Wohnens und der vormals dörflichen Gemeinschaft verändert hat. Grundsätzlich sei die Umsiedlung gelungen, resümieren die Schüler:innen, heute jedoch wäre eine solche Maßnahme aus sozialen und ökologischen Gründen nicht mehr durchführbar.

Veränderung des Wohnens von Menschen mit Behinderung – am Beispiel antonius

Fünf Schüler:innen, 8. Klasse, Antonius von Padua Schule in Fulda, Hessen, Tutorin: Maren Herbert
Fünf Achtklässler:innen beschäftigten sich mit dem Wohnen im ehemaligen „Antoniusheim“, heute „antonius – gemeinsam Mensch“, eine im Jahr 1902 gegründete kirchliche Einrichtung für Menschen mit Beeinträchtigungen in Fulda. Aufgrund des leichteren Zugangs entschied sich die Gruppe für einen Dokumentarfilm. Inklusion hat mehr Platz in der Gesellschaft gefunden, betonen die Schüler:innen, was auch zu einer Veränderung des Wohnens geführt habe.

Zweiklassengesellschaft in der Baracke?

Zwangsarbeiter bei den Siegburger Phrix-Werken

Vier Schüler:innen, 9. Klasse, Gymnasium Siegburg Alleestraße, Nordrhein-Westfalen, Tutorin: Melanie Kraatz

Im Zweiten Weltkrieg arbeiteten 3.000 Zwangsarbeiter:innen in den Siegburger Phrix-Werken an kriegswichtiger Viskose beispielsweise für Fallschirme. Vier Schüler:innen des Gymnasiums Siegburg Alleestraße untersuchten die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeitskräfte und fragten nach rassistischen Unterscheidungen. Auf einer Internetseite mit Interviews und Quellen präsentierte die Gruppe ihre Ergebnisse.

Wohnen, wo der Arzt kommt.

Wohnen im städtischen Klinikum Karl-Marx-Stadt

Zwölf Schüler:innen, 6., 8., 9. und 12. Klasse, Evangelisches Schulzentrum Chemnitz, Sachsen, Tutor:innen: Uta Dehnert, Michael Feige
In einem Video präsentieren zwölf Schüler:innen aus vier Jahrgangsstufen das Wohnen des Klinikpersonals in den Unterkünften des Küchenwaldklinikums in Chemnitz seit den 1970er Jahren bis heute. Unterstützend hat die Gruppe ein Plakat mit Informationen gestaltet, welches über einen QR-Code auch Zugang zum Film bietet. Das Plakat soll in der Klinik auf das Projekt aufmerksam machen.

Die Limesstadt –

eine lebenswerte Idee oder ein gescheitertes Stadtviertel?

Luise Glazinski, 10. Klasse, Bischof-Neumann-Schule in Königstein, Hessen, Tutor: Dominic Dehmel

In den 1960er Jahren wurde die Limesstadt in der Umgebung Frankfurts gebaut. Luise Glazinski erforschte Vorgeschichte, Konzeption, Entstehung und Entwicklung des Wohnviertels. In Form einer Zeitung präsentiert die Schülerin ihre Ergebnisse und bindet Fotografien, historische Dokumente und Zeitzeug:innenberichte ein. Der Bau war eine lebenswerte städtebauliche Maßnahme, folgert die Zehntklässlerin.

Berlin

Dincho Chobanov und Nicolas Wollschlaeger nahmen ihre Urkunden im Roten Rathaus Berlin entgegen, überreicht von Schulsenatorin Katharina Günther-Wünsch und Prof. Dr. Martin Sabrow vom wissenschaftlichen Beirat des Geschichtswettbewerbs



Foto: David Auserhofer

Zwischen kindgerechter Heimat und Verwahrnastalt.

Das Hamburger Waisenhaus im 19. Jahrhundert

Adele Dittrich und Helen Gärtner, 7. Klasse, Gymnasium Kaiser-Friedrich-Ufer in Hamburg, Tutorin: Aglaja Meinecke

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Waisenhaus an der Admiralstraße in Hamburg das größte Kinderheim der Stadt. Adele Dittrich und Helen Gärtner beleuchten mithilfe von Interviews mit zwei Historikerinnen die Geschichte des Heims. Fiktive Tagebucheinträge geben Einblicke in die Situation der Kinder und Jugendlichen.

Wohnraum kommt – Wohnraum geht.

Gebäude entstehen und verändern sich

Sechs Schüler:innen, 10. Klasse, Dietrich-Bonhoeffer-Schule in Bargeheide, Schleswig-Holstein, Tutorinnen: Maika Hoffmann, Eva-Maria Wessela

Sechs Schüler:innen beschäftigen sich mit der Veränderung des Wohnraums in ihrer Heimatstadt. In einer Präsentation und einem Podcast stellen sie unterschiedliche Wohnsituationen von der Nachkriegszeit bis heute dar, die durch Zeitzeug:innenberichte besonders veranschaulicht werden. Die Präsentation beinhaltet Fotos, eine selbst gestaltete Karte und ein Modell einer Flüchtlingsbaracke.

Wohnen im Schatten der Stadtmauer. Eine Spurensuche

Leif Remberg und Marlene Remberg, Rheine, Nordrhein-Westfalen

Mittelalterliche Stadtmauern verloren mit der Zeit ihre Funktion und verhinderten das Wachstum der Städte, sodass vielerorts sogenannte „Mauerhäuser“ in der frühen Neuzeit entstanden. Leif und Marlene Remberg erforschten die Geschichte eines dieser angebauten Häuser in Rheine. In einem Film zeigen die Geschwister die Entwicklung des Hauses und die Spuren der verschiedenen Bewohner:innen.

Kohle schafft Heimat: Die ‚Alte Kolonie Suderwich‘

Mika Wolff, 11. Klasse, Gymnasium Petrinum in Recklinghausen, Nordrhein-Westfalen, Tutor: Marco Zerwas

Mika Wolff untersuchte die Entwicklung der Zechensiedlung „Alte Kolonie Suderwich“ zwischen 1901 und 1965. Die rapide Verdoppelung der Bevölkerung wurde als „Kulturschock“ wahrgenommen, die Gegend profitierte allerdings auch von der neuen Infrastruktur. Auch den Niedergang der Zeche nimmt der Elftklässler in den Blick. Durch Zeitzeug:innenberichte, historische Dokumente und Fotos veranschaulicht er die Geschichte der Siedlung.

Mit Solidarität auch in Krisenzeiten zum Wohneigentum.

Die Siedlungsidee in der Nachkriegszeit im Neunkircher Stadtteil

Mae Emily Demme, 10. Klasse, Albert-Schweitzer-Gymnasium in Dillingen, Saarland, Tutor:innen: Marion Demme-Zech, Michael Scherer

Die Großmutter von Mae Demme wuchs in der Siedlung „Haus Furpach“ in Neunkirchen auf. Die Schülerin zeichnet die wechselvolle Entwicklung der Siedlung von der Planung 1936 durch das NS-Regime über die Nachkriegszeit bis heute nach. Mithilfe von Fotos und Interviews mit ihrer Oma beschreibt die Zehntklässlerin die Organisation der Siedlungsgemeinschaften und das Zusammenleben im Stadtteil.

My home is my castle – or only my barracks? Die Wohnsituation der britischen Soldaten in Detmold 1945–2016

Rubina Helen Rothenstein, 10. Klasse, Gymnasium Leopoldinum in Detmold, Nordrhein-Westfalen, Tutor: Dirk Pöppmann

Detmold gehörte nach 1945 zur britischen Besatzungszone. Der Vater von Rubina Rothenstein war einer der britischen Soldaten, die nach der Besatzungszeit blieben. Die Schülerin dokumentiert mit Stadtplänen und Fotos, wie die „Britensiedlungen“ im Lauf der Jahrzehnte immer mehr in die Stadt eingebunden wurden. Gleichzeitig blieben die Wohngebiete durch ihren Aufbau und ihre Architektur immer „britische Inseln“.

Die Wiederbelebung der Hasper Fabrikantenvilla Eversbusch. Von der Villa Eversbusch zur Demenz WG Villa Elisa

17 Schüler:innen, 9. Klasse, Christian-Rohlf-Gymnasium in Hagen, Nordrhein-Westfalen, Tutor: Ingmar Vogel

17 Schüler:innen zeichnen die Geschichte einer Villa in Hagen nach, die auf ihrem Schulweg liegt. In einem Podcast beleuchten die Neuntklässler:innen das Wohnen in der Villa vom Kaiserreich bis heute. Dazu befragte die Klasse Expert:innen zu verschiedenen Nutzungen der Villa und zu deren denkmalgerechtem Umbau und recherchierte in historischen Zeitungsbeständen.

Hamburg

Die Schüler:innen der Klosterschule in Hamburg wurden im KörperForum von Bildungsensator Ties Rabe für ihren Gruppenpreis ausgezeichnet



Foto: Claudia Höhne

Geschichte wird lebendig: Ein Wohnquartier und seine Bewohner in vergangenen Zeiten

Luca Elias Meier und Luca Schrot, 11. Klasse, Christa-und-Peter-Scherpf-Gymnasium in Prenzlau, Brandenburg, Tutor: Jürgen Theil
Eine Ausgrabung in ihrer Heimatstadt nahmen Luca Elias Meier und Luca Schrot zum Anlass, die Geschichte des Wohnquartiers vom Mittelalter bis 1945 zu erforschen. Anhand von Fotos, Karten und den Ergebnissen der Ausgrabung rekonstruierten die Schüler die Bebauung des Wohnquartiers und die Lebensbedingungen der Bewohner:innen im Laufe der Zeit.

„Wohnten“ die Menschen in Bremer Barackenlagern nach 1945? Lebensbedingungen und Entwicklung der Bremer Barackenlager

Torge Harms und Simon Meyer, 10. Klasse, Gymnasium an der Hamburger Straße in Bremen, Tutorinnen: Ina Barwich, Johanna Sachse
Zwei Zehntklässler beschäftigen sich mit den Wohnbedingungen von Flüchtlingen, Vertriebenen und „Displaced Persons“ in Bremen nach dem Zweiten Weltkrieg. In einem Podcast diskutieren die Schüler mit einer Landesarchäologin über den Begriff ‚Wohnen‘, ziehen Gegenwartsbezüge zu aktuellen Flüchtlingsfragen und hinterfragen, inwiefern Wohnen als Menschenrecht gesehen werden kann.

Gefängnis oder Zufluchtsort? Die Wohnsituation Oldenburger Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus

Neele Katharina Heinke, 12. Klasse, Liebfrauenschule Oldenburg, Niedersachsen
Oldenburg war die Stadt, in der die NSDAP auf Landesebene als Erstes alleinige Regierungspartei war. Neele Katharina Heinke untersucht die Wohnverhältnisse für Jüdinnen und Juden in Oldenburg vor 1939, um die Entwicklung der Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung zu verdeutlichen. Da auch heute Antisemitismus zunimmt, fordert die Schülerin, diesem entgegenzutreten.

„Kein Dach mehr über dem Kopf“ – Wohnen zur Zeit des Großen Brandes von Hünfeld 1888

Neun Schüler:innen, 8. Klasse, Wigbertschule in Hünfeld, Hessen, Tutorin: Konstanze Lepel
Der sogenannte „Große Brand“ am 29. Oktober 1888 zerstörte fast die gesamte Innenstadt von Hünfeld und veränderte das Stadtbild nachhaltig. Die AG „Geschichtswerkstatt“ beschloss zu erforschen, welche Folgen der Brand für das Wohnen hatte. In einem Film präsentieren die Schüler:innen fiktive Gespräche zwischen Kindern, die den Brand miterlebt haben und drehten in vom Brand betroffenen Gebäuden.

Der Umzug der Herzöge von Wolfenbüttel nach Braunschweig

Isabella Dunkel, 7. Klasse, Hoffmann-von-Fallerleben-Gymnasium in Braunschweig, Niedersachsen, Tutor: Christian Mühling
Isabella Dunkel untersucht die Motive des Umzugs der Herzöge von Wolfenbüttel nach Braunschweig. Neben umfangreichen Literaturrecherchen besuchte die Schülerin eine Sonderausstellung zu Carl I. und interviewte Helga Berendsen, die Leiterin des Stadtschlösses in Braunschweig. Sowohl wirtschaftliche als auch politische und kulturelle Gründe führten zum Umzug, schlussfolgert die Siebtklässlerin.

Haus Kickelhain: Kleines Haus – große Geschichte?

Sophia Gragert, 6. Klasse, Nicolaus-Kistner-Gymnasium in Mosbach, Baden-Württemberg, Tutorin: Christine Eggers
„Das kleinste Fachwerkhäus in Deutschland“ ist das Haus Kickelhain in Mosbach und wurde um 1600 erbaut. Heute ist es Teil des Stadtmuseums. Sophia Gragert recherchierte die Geschichte des Hauses. Zudem fragte die Schülerin sich, ob die modernen sogenannten Tiny Houses die Zukunft des Wohnens sein können. Ihre Ergebnisse präsentiert die Sechstklässlerin zusätzlich in einem kurzen Film.

Unabhängigkeit durch Wohnen?

Die Wolfbuschsiedlung im Wandel der NS-Siedlungspolitik
Lucia Arens und Stella Arens, Stuttgart, Baden-Württemberg
Lucia und Stella Arens erforschten die Geschichte der Erwerbslosensiedlung Seelachwald und die am 17. Juni 1937 gegründete idealtypische NS-Siedlung Wolfbusch im Hinblick auf die NS-Siedlungspolitik. Ihre Ergebnisse hielten die beiden Schülerinnen auf einer interaktiven Website fest, die eine neue Perspektive auf die Siedlungen bietet und Informationstexte enthält.

Zwischen Ende und Anfang.

Behelfsheime des Deutschen Wohnungshilfswerks
Fabian Kubis, 8. Klasse, Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium in Münster, Nordrhein-Westfalen, Tutorin: Katy Beck
Im Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche Gebäude durch Bombenschäden zerstört. Ab 1943 förderte das NS-Regime daher den Bau von sogenannten Behelfsheimen. Fabian Kubis untersuchte die Geschichte des Heims „Am Gallenkamp“ in seinem Wohnviertel in Münster. Dieses wurde nach Kriegsende von einer „ausgebombten“ Familie erbaut und wick in wichtigen Details von den Behelfsheimen der Kriegszeit ab.

Das Markus-Pflüger-Heim. Als die grauen Busse kamen: Wie Pflegeheime zum Tatort wurden

Katharina Heubes, Kira Hagmann und Anninka Shimshek, 11. Klasse, Theodor-Heuss-Gymnasium in Schopfheim, Baden-Württemberg, Tutorin: Claudia Tatsch
Das Markus-Pflüger-Heim für Menschen mit Beeinträchtigungen wurde im Jahr 1877 eröffnet. Im Nationalsozialismus wurden Patient:innen im Rahmen der „Euthanasie“ misshandelt und getötet. Auf Grundlage von Expert:innenberichten, Archivalien und Literatur beleuchteten drei Schülerinnen diese Zeit in einem Film. Neben Fallbeispielen aus der Vergangenheit thematisieren sie auch den Heimalltag heute.

Haus des Fluches oder Segens...? Ein geschichtliches Brettspiel zum Grenzlandjugendheim in Kronach

Sieben Schüler:innen, 9. Klasse, Siegmund-Loewe-Schule Staatliche Realschule in Kronach, Bayern, Tutor: Thomas Hauptmann
Sieben Schüler:innen untersuchten die Geschichte des Grenzlandjugendheimes in Kronach und die Weiterentwicklung zum Schulandheim Hammermühle. Das Jugendheim nahm nach dem Zweiten Weltkrieg und während der DDR geflüchtete Jugendliche auf. Ihre Erkenntnisse setzten die Neuntklässler:innen in einem Bericht und in Form eines Brettspiels mit Spielanleitung, Spielfiguren und Spielplan um.

Foto: Franziska Kraufmann



Baden-Württemberg

Preisträgerin Anninka Shimshek bekam ihre Urkunde von Kultusministerin Theresa Schopper im Stuttgarter Schloss überreicht

Die Bundesjury 2022/2023

Tagung der Bundesjury – Schlossgut Oberambach, Starnberger See
23. bis 26. August 2023

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Thomas Großbötting (4)
Forschungsstelle für Zeitgeschichte,
Hamburg

Prof. Dr. Saskia Handro (6)
Universität Münster

Prof. Dr. Anke John (12)
Friedrich-Schiller-Universität Jena

Dr. Alice von Plato (14)
Schuldienst Niedersachsen

Prof. Dr. Martin Sabrow (1)
Zentrum für Zeithistorische Forschung,
Potsdam

Dr. Annetkatrin Schaller (10)
Stadtarchiv Neuss

**Prof. Dr. Stefanie Schüler-
Springorum** (13)
Zentrum für Antisemitismusforschung,
Berlin

Prof. Dr. Detlef Siegfried (7)
Universität Kopenhagen

Claudia Tatsch (16)
Schuldienst Baden-Württemberg

Weitere Mitglieder

Gisela Becker (11)
Schuldienst Bayern

Prof. Dr. Christian Bunnenberg (8)
Ruhr-Universität Bochum

Prof. Dr. Bettina Degner (15)
Pädagogische Hochschule Heidelberg

Manuela Dietz (9)
Landesmünzkabinett, Kunstmuseum
Moritzburg Halle/Saale

Armin Himmelrath (5)
Medienbüro Köln

Dr. Bodo Mrozek (2)
Berlin Center for Cold War Studies
des Instituts für Zeitgeschichte
München – Berlin (IfZ)

Dr. Christoph Pallaske (3)
Universität zu Köln

Körper-Stiftung

Dr. Lothar Dittmer
Vorstandsvorsitzender der Körper-Stiftung

Gabriele Woidelko (B)
Bereichsleiterin Geschichte und Politik

Laura Wessler (D)
Programm-Leiterin

Lena Langensiepen (A)
Programm-Managerin

Kirsten Pörschke (E)
Programm-Managerin

Frida Teichert (F)
Programm-Managerin

Andreas Winter (C)
Programm-Manager

Praxis Dr. Schröder. Vom Leben, Wohnen und Arbeiten einer Hamburger Familie

13 Schüler:innen, 11. Klasse, Klosterschule in Hamburg, Tutor:innen: Anke Balk, Benjamin Svensson

In einem Theaterstück erzählen dreizehn Schüler:innen das Leben eines Hamburger Arztes und seiner Familie zwischen 1940 und 1965, geprägt durch zahlreiche Lebens- und Wohnortwechsel. Aus privaten Dokumenten von Zeitzeug:innen erarbeiteten die Elfklässler:innen ein 40-minütiges Theaterstück zur Familiengeschichte, das sie an ihrer Schule multimedial mit der Einblendung von Fotos und Filmszenen und zeitgenössischer Musik inszenierten.

Wohnen auf Zeit – Schutzräume für Frauen von Frauen. Die Entwicklung autonomer und kirchlicher Frauenhäuser in Münster

Marla Friedrich, 12. Klasse, Wilhelm-Hittorf-Gymnasium in Münster, Nordrhein-Westfalen, Tutor: Heinz-Jürgen Trütken-Kirsch

1976 entstand in West-Berlin das erste Frauenhaus in Deutschland. Marla Friedrich beschäftigte sich mit der Entwicklung von Frauenhäusern in den 1970er und 1980er Jahren in ihrer Heimatstadt Münster. Mithilfe von Interviews mit vier ehemaligen Aktivistinnen und Kommunalpolitikerinnen zeigt die Schülerin Unterschiede von kirchlicher und autonomer Frauenarbeit.

Der Frankfurter Häuserkampf

Hannah Gerlach, 10. Klasse, Taunusgymnasium in Königstein, Hessen

Ein Plakat mit der Forderung „Freiräume statt Glaspaläste“ nahe eines S-Bahnhofs führte Hannah Gerlach zur Auseinandersetzung mit dem „Frankfurter Häuserkampf“. Die Schülerin untersuchte Ursachen, Akteur:innen und den Verlauf der Auseinandersetzung. Trotz eines gemeinsamen Ziels wurde der Kampf von internen Konflikten begleitet. Wohnen erfordert auch heute politische Debatten, schlussfolgert die Zehntklässlerin.

Schweinfurter Arbeiterwohnungen zwischen 1850 und 1905

Tizian Di Paola, 13. Klasse, Friedrich-Fischer-Schule/Berufliche Oberschule in Schweinfurt, Bayern

Trotz des Aufschwungs im 19. Jahrhundert war eine geringe Wohnqualität in Schweinfurt zur Zeit der Industrialisierung normal. Tizian Di Paola erforschte den sozialen Wohnungsbau und den Zuzug nach Schweinfurt sowie die Reaktionen der königlichen Regierung Unterfranken. Die durch die Industrialisierung geschaffenen Arbeitsplätze zogen die Menschen in die Stadt, sie fanden dort jedoch oftmals keinen Wohnraum, resümiert der Schüler.

Alternative Wohnformen in Ost-Berlin in den 1980er Jahren:

Eine von staatlichen Vorschriften gelöste Lebensweise?

Dincho Chobanov und Nicolas Wollschlaeger, 12. Klasse, Herder-Gymnasium in Berlin, Tutor: Thomas Hengst

In Berlin entstand 1983 in einer besetzten Wohnung die sogenannte „Kinderkommune“, in der Eltern mit ihren Kindern lebten, um sie fernab staatlicher Erziehungsmethoden aufwachsen zu lassen. Doch konnten sich solche alternativen Lebensweisen in der DDR verwirklichen lassen? Dieser Frage gehen die Schüler Dincho Chobanov und Nicolas Wollschlaeger in ihrem Beitrag auf den Grund.

Wohnen im Wedding in den 1970er Jahren.

Eine gelungene Integration?


Mariella Jahn, 11. Klasse, Europäisches Gymnasium Bertha-von-Suttner in Berlin, Tutorin: Lisa Kelp

Mariella Jahn erforschte die Auswirkungen des Wohnraums auf den Integrationsprozess sogenannter „Gastarbeiter:innen“ in Berlin Wedding. Unterstützt durch Abbildungen, Fotos und Rechnungen des Möbelgeschäftes ihrer Großmutter aus den 1970er Jahren rekonstruiert die Schülerin das Miteinander der Menschen im Viertel vor dem Hintergrund des Berliner Wohnungsmarktes und der Integrationspolitik des Berliner Senats.

„...zehn Treppen hinunter zum Planschen.“

Verschundene Orte des Spielens in Eisenhüttenstadt

14 Schüler:innen, 5. und 6. Klasse, Astrid-Lindgren-Grundschule in Eisenhüttenstadt, Brandenburg, Tutorin: Susanne Jordan

14 Schüler:innen der Neigungsgruppe „Stadtentdecker“ erforschten verschundene Orte des Spielens in Eisenhüttenstadt. Mit historischen Fotografien von Klettergerüsten, Schaukelpferden, Rutschen und Planschbecken zu DDR-Zeiten durchstreiften sie ihre Stadt. Sie erstellten Fotos und präsentierten die Gegenüberstellung der historischen und aktuellen Aufnahmen in einer Ausstellung. 



„Im Winter haben die Wände geglitzert“

Manuela Dietz ist in doppelter Funktion für den Geschichtswettbewerb tätig: Auf Landesebene koordiniert sie die Arbeit der Jury Sachsen-Anhalt und als Mitglied der Bundesjury hat sie zahlreiche Beiträge aus allen Bundesländern begutachtet. Mit Lena Langensiepen sprach die Museumsexpertin über ihren Blick auf die Beiträge der Schüler:innen

Sie sind Bundesjurorin und Koordinatorin der Landesjury Sachsen-Anhalt. Wie blicken Sie auf diese Wettbewerbsrunde?

Mir ist aufgefallen, dass es im Vergleich zum Vorjahr eine höhere Beteiligung von jüngeren Schüler:innen gab und dass eine große Bandbreite an historischen Themen erforscht wurde. Der Facettenreichtum des Themas Wohnen war bemerkenswert: Wir haben Beiträge aus der Zeit der Römer und zu archäologischen Themen bis hin zu heutigen Stadtraumkonzepten erhalten. Auch unterschiedliche Lebensformen wie mobiles Wohnen oder die temporäre Unterbringung von Geflüchteten wurden in den Beiträgen thematisiert.

Welche Themen sind Ihnen in besonderer Erinnerung geblieben?

In Sachsen-Anhalt war das zum Beispiel das Wohnen im Plattenbau, aber auch das Wohnen nahe der innerdeutschen Grenze. Weniger erforscht wurde in den ostdeutschen Bundesländern das Thema Eigenheim, denn davon gab es in der DDR nicht so viele. Mir ist auch aufgefallen, dass das Wohnen in Altbauten kaum Thema war, obwohl es das in der DDR ebenfalls gegeben hat. In Städten wie Leipzig oder Görlitz gab es viele Altbauwohnungen und es mangelte an Geld, um die Häuser abzureißen oder zu sanieren. In den Beiträgen der Schüler:innen wurde oft beschrieben, dass es begehrt war, in eine Neubausiedlung zu ziehen, weil es dort fließend Wasser und eine Zentralheizung gab und dies eine Verbesserung der Lebensumstände darstellte. Dass kaum Altbauten thematisiert wurden, zeigt, dass vielfach die Vorstellung besteht: Wohnen in der DDR ist Wohnen im Plattenbau. Aber viele Menschen lebten eben auch anders. Ich selbst bin in einem alten Schloss groß geworden und kenne es noch, dass da im Winter von der Kälte die Wände glitzerten. Jedes Wochenende wurden Kohlen hochgeholt und damit geheizt. Im Winter rochen die Straßen nach dieser Kohleheizung.

Wie hat das Wettbewerbsthema den Blick junger Menschen auf die Bedeutung des Wohnens in der Vergangenheit, aber auch in der Gegenwart geprägt?

Besonders interessant war es für mich, wenn Teilnehmer:innen sich erstmals mit einer Wohnform beschäftigt haben, die ihnen vorher fremd war oder gegen die sie Vorurteile hatten. Viele Schüler:innen haben

auch geschrieben, dass sie nach ihrer Recherche ihren heutigen Wohnkomfort nicht mehr als selbstverständlich hinnehmen. Oft kamen die Kinder zu der Erkenntnis, dass die eigenen Eltern oder Großeltern ganz anders gewohnt und zum Beispiel oftmals kein eigenes Zimmer hatten und somit dieser Rückzugsraum nicht immer gegeben war.

Die Bundesjury hat sich 250 Landessiege angesehen, begutachtet und ausgiebig diskutiert – was ist für Sie das Besondere an der Bundesjury?

Die Arbeit in der Bundesjury war sehr anregend. Ein großer Teil der Jurymitglieder sind ja Historiker:innen, Geschichtsdidaktiker:innen oder Lehrkräfte. Da ich aus dem Museumsbereich komme, habe ich gerade bei Kreativbeiträgen gemerkt, dass ich den Fokus manchmal auf andere Dinge lege, natürlich vor allem wenn es um Ausstellungsformate ging. Da habe ich speziell darauf geachtet, wie die Themen dargestellt und vermittelt werden. Insgesamt hat mir die Juryarbeit besonders dann gefallen, wenn unterschiedliche Meinungen zu einzelnen Beiträgen existierten, wenn nicht sofort Konsens bestand und Argumente ausgetauscht wurden.

Der Geschichtswettbewerb feiert in diesem Jahr sein 50-jähriges Jubiläum. Was macht den Wettbewerb für Sie besonders?

Am Geschichtswettbewerb gefällt mir, dass hier auch Museen und Archive als außerschulische Lernorte und als Gedächtnisspeicher verstanden und von den Schüler:innen aufgesucht werden. In der Schule dienen in der Regel eher Texte oder auch Bilder als Lernmaterial, aber auch dingliche Quellen wie Objekte oder sogar Rundgänge im Museum können als Grundlage für historische Forschung dienen, wie man in einigen Beiträgen gesehen hat. ↩

Foto: Körber-Stiftung



Manuela Dietz ist Kuratorin im Landesmünzkabinett des Kunstmuseum Moritzburg in Halle/Saale



Fotos: Körber-Stiftung / David Ausserhofer



Wohnen bedeutet für jeden Menschen etwas anderes

Schülerinnen und Schüler erforschen die Geschichte des Wohnens. Von Laura Wessler

„Mehr als ein Dach über dem Kopf. Wohnen hat Geschichte“, so lautete die 28. Ausschreibung des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten 2022/2023. Auch wenn die Diskussionen über hohe Mieten und fehlenden Wohnraum in den Städten medial stets präsent sind, war es nicht vorhersehbar, ob das Thema Wohnen die Kinder und Jugendlichen tatsächlich reizen würde. Nach Einsendeschluss war jedoch klar, dass die Geschichte des Wohnens zur Spurensuche im lokalen Umfeld oder der Familiengeschichte motiviert hat. Über 5.600 Kinder und Jugendliche haben sich mit 1.651 Beiträgen am Wettbewerb beteiligt und erforscht, wo und vor allem wie Menschen in der Geschichte gewohnt haben.

„Wohnen in der Geschichte“ motivierte auch Jüngere zur Spurensuche

Insbesondere die Zahl der Teilnehmer:innen spricht für eine erfolgreiche Wettbewerbsrunde, weil erneut so viele engagierte Spurensucher:innen teilgenommen haben wie bei der Wettbewerbsrunde vor der Coronapandemie. Dies ist vor allem auf die gestiegene Beteiligung in Gruppen zurückzuführen, die mit 55 Prozent außergewöhnlich deutlich über den Einzelbeiträgen liegt und eine Rückkehr zur gruppenorientierten Projektarbeit nach dem teilweise isolierenden „Homeschooling“ vermuten lässt.

Doch nicht nur die Zahl der Teilnehmer:innen beeindruckt, vor allem die Beteiligung der jüngeren Schüler:innen ist mit 10 Prozent Teilnehmer:innen bis Klassenstufe 6 so hoch wie schon lange nicht mehr. Dieser Befund spricht dafür, dass Wohnen als Thema vor allem der Alltagsgeschichte auch für jüngere Kinder gut fassbar war und der Blick in die Geschichte des Wohnens etwa für Grundschüler:innen interessante Ansatzpunkte bot. Schüler:innen der Mittelstufe (7. bis 10. Klasse, 43 Prozent) und Schüler:innen ab der 11. Klasse (45 Prozent) waren mit nahezu gleichen Anteilen vertreten. Die überwiegende Zahl der Beiträge kam mit 80 Prozent von Gymnasien. Ein großer Teil der Beiträge, 92 Prozent, wurde von Tutor:innen begleitet. Rund 800 Lehrer:innen waren dieses Mal beim Wettbewerb aktiv.

Eine Hälfte der eingereichten Beiträge besteht aus schriftlichen Arbeiten, die andere Hälfte setzt sich aus digitalen und kreativen Beiträgen zusammen. Die Teilnehmer:innen bereiteten die Ergebnisse ihrer Spurensuche in Form von Podcasts, Filmen, Comics, Ausstellungen und Stadtrundgängen per App auf. Einige Teilnehmer:innen sind besonders kreativ geworden und haben Modelle von Wohnungen, Häusern oder gleich ganzen Dörfern gebaut.

Kinder und Jugendliche haben bundesweit zu einer Vielzahl von Themen in unterschiedlichen Epochen der Geschichte geforscht. Untersucht wurden etwa Wikingerdörfer, mittelalterliche Städte, Wohnungen von Arbei-



Paul, Jeremias und Elias forschten zum Mieter- und Bauverein Karlsruhe eG

Eine Gruppe aus Hannover rappte über ihren Stadtteil Mühlenberg

ter:innen im frühen 20. Jahrhundert, die Wohnsituation in der Nachkriegszeit oder Großwohnsiedlungen der 1970er Jahre. Damit wurden vor allem Ereignisse der Neueren und Neuesten Geschichte aufgegriffen und erforscht. Rund 80 Prozent der Beiträge befassen sich etwa mit Themen der Moderne, des 20. Jahrhunderts und dem Wohnen in BRD und DDR. Der Anteil der Teilnehmer:innen, die mit ihren Beiträgen in die Antike, das Mittelalter oder die frühe Neuzeit geschaut haben, liegt bei insgesamt 10 Prozent – im Vergleich zu vergangenen Wettbewerbsrunden ein außergewöhnlich hoher Wert.

Bemerkenswert in dieser Wettbewerbsrunde war mit 20 Prozent der Anteil der Beiträge, die epochenübergreifende Themen aufgriffen und etwa die Geschichte von Häusern, Villen oder Höfen über die Jahrhunderte hinweg nachzeichneten. Dies gilt auch für Beiträge zur Familiengeschichte. Quentin aus der 9. Klasse des Gymnasiums Dresden-Plauen untersucht etwa in seinem Beitrag „Daheeme“ die Wohngeschichte seiner Familie während der letzten 120 Jahre. Er analysiert das Wohnen und Leben von fünf Generationen mit Blick auf ihren sozialen Status, ihren Wohnort (Stadt oder Land) und die Funktionen ihrer Wohnräume.

Ladenburg – ein zweites Pompeji?

Manche Schüler:innen mussten für ihre Recherche nicht einmal das Schulgebäude verlassen, weil ihr Forschungsthema in Form von Fundstücken aus der Römerzeit kaum näher hätte liegen können. Schüler:innen einer 8. Klasse aus Ladenburg beschäftigten sich mit der Frage, wie die Menschen im römischen Lopodunum wohnten, dem Ort, auf dem heute ihre Schule steht. Die Stadt sei „eine besonders reiche, prächtig ausgestattete römische Civitas“ gewesen, in der die Menschen ein angenehmes und wohlhabendes Leben führen konnten, wie die Schüler:innen anhand der unzähligen archäologischen Funde feststellen und bilanzieren: „Leben wir modernen Ladenburger also auf einer Art zweitem Pompeji? Die Antwort ist JA!“

„Einen Beitrag zur Erinnerungskultur leisten“

Dass sich auch beim Thema Wohnen Leerstellen in der lokalen Erinnerungskultur ergeben, diese Erfahrung machte Neele, Zwölfklässlerin der Liebfrauenschule in Oldenburg. Die Schülerin diskutiert in ihrer Arbeit die erzwungenen Wohnkonstellationen jüdischer Bürger:innen nach der Arisierung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten anhand der Kurwickstraße 5, die ab 1938 als Sammelunterkunft von jüdischen Bürger:innen in Oldenburg genutzt wurde. Neele stellt dar, wie fast alle Bewohner:innen des Hauses von dort aus in ein Konzentrationslager deportiert wurden und hebt heraus: „Ich habe diese Arbeit mit der Intention angetreten, an die Geschichte der Oldenburger Jüdinnen und Juden und an die ihnen gegenüber begangenen Verbrechen zu erinnern und damit einen Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen Aufgabe der Erinnerungskultur zu leisten. Obwohl die Entwicklung der Wohnsituation so essenziell ist, findet sie, zumindest in der oldenburgischen Erinnerungskultur wenig Beachtung.“

Viele Teilnehmer:innen erforschten das Wohnen in Heimen, Lagern oder die Situation von Menschen, die eben „kein Dach über dem Kopf haben“. Eine Gruppe der 9. Klasse einer Realschule aus Kronach hat sich in Form eines Brettspiels mit der Geschichte des Grenzlandjugendheims des Ortes befasst, das ab 1949 vor allem unbegleitete Geflüchtete an der bayerisch-thüringischen Grenze aufnahm. Die Schüler:innen können eine beeindruckende Recherchearbeit vorweisen, haben zahlreiche Quellen aus Museen und Archiven zusammengetragen, und zeigen ihre Motivation und Hartnäckigkeit im Arbeitsbericht, wenn sie beschreiben, wie sie sogar Kontakt in die USA und zum US-Generalkonsulat in München aufgenommen haben, um einen amerikanischen Film von 1952 über das Grenzlandjugendheim zu finden. Eine Recherche im Archiv, wie die der Kronacher Schüler:innen, war in 45 Prozent der Arbeiten aufgeführt, während 26 Prozent der Beiträge sich auf den Besuch außerschulischer Lernorte wie Gedenkstätten beziehen und 50 Prozent der Arbeiten auf Gesprächen mit Zeitzeug:innen basieren.

Schüler:innen thematisieren politische Dimension des Wohnens

Die jungen Geschichtsforscher:innen beschäftigten sich auch mit den sozialpolitischen Aspekten des Themas Wohnen, die bis heute bedeutsam sind. Die Zwölfklässlerin Esme aus Berlin zeichnet für ihren Beitrag den Zusammenhang zwischen Infektionskrankheiten und prekären Wohnverhältnissen im Berlin des 19. und 20. Jahrhunderts nach. Anhand der Darstellung von Cholera- und Tuberkuloseausbrüchen verdeutlicht sie: Armut, beengte Wohnverhältnisse und schlechte Hygienemaßnahmen führten zum Ausbruch von Krankheiten. Esme kommt zu dem Schluss, dass die Wohnsituation damals wie heute die Gesundheit der Bewohner:innen maßgeblich beeinflusst. Weiterhin schreibt sie, dass Wohnraum ein Grundrecht sei, das geschützt werden müsse: „Die Wohnung ist die materielle



Die Teilnehmerin Valérie
forschte zu einer ehemaligen
Werkskolonie in Dortmund

notwendige Bedingung des Grundrechtes auf körperliche Unversehrtheit.“ Sie plädiert dafür, Wohnungen zu schaffen, die Gesundheit überhaupt erst ermöglichen, und geht dabei auf die Rolle des Staates und das aktuelle Beispiel der Corona-Pandemie ein.

Einen ganz anderen Aspekt des Wohnens griffen zehn Schüler:innen der AG „Stadtgeschichte“ aus der 8. Klasse einer Gemeinschaftsschule in Halle auf. Sie untersuchten „Schwarzwohnen“ in der DDR in den 1970er und 1980er Jahren auf Grundlage von Archivmaterial, Literatur und einem Zeitzeugen-Interview und erklären, warum sich die Menschen zum „Schwarzwohnen“ entschieden, schildern ihre Lebensbedingungen und die Schwierigkeiten mit den DDR-Behörden. Aus Sicht der Schüler:innen hatten die Menschen oft keine andere Wahl, als illegal in leerstehende Wohnungen zu ziehen: „Die Wohnungen, in denen die Menschen wohnten, waren teilweise beschädigt, oftmals herrschten katastrophale Wohnbedingungen. Enger Wohnraum führte ebenso zum Schwarzwohnen. [...] Aus diesem Grund gingen diese Menschen einen illegalen Weg. Sie gingen auf die Suche nach freiem Wohnraum. [...] Der Staat verlor den Überblick über die Wohnungssituationen und versuchte dies durch unpassende Maßnahmen in den Griff zu kriegen. Allerdings waren dem Staat die Hände gebunden, da laut Verfassung jeder Mensch das Recht auf Wohnraum hatte.“

Aktuelle Bezüge zwischen Wohnen und Klimaschutz

Die westdeutsche Hausbesetzer:innenszene der 1980er Jahre in Kiel wiederum untersuchte die Siebtklässlerin Sophie und fragt in ihrem Podcast, wann aus Wohnen

ein politischer Akt wird. Über Interviews mit Zeitzeug:innen zu zwei exemplarischen Hausbesetzungen in Kiel arbeitet die Schülerin die verschiedenen Zielsetzungen der Gruppen und die tatsächlich erreichten Ziele heraus, wobei sie auch die Gegenseite, einen Vertreter der Stadtverwaltung, zu Wort kommen lässt. Für Sophie sind Hausbesetzungen Politik und sie vergleicht den Regelbruch mit den Demonstrationen der „Fridays for Future“-Bewegung, die dafür die Schule schwänzt. Sophie sieht dabei den Regelbruch als gerechtfertigt an, weil er einem höheren Zweck dient. Zwei Schüler:innen der Stadtteilschule Bergedorf hingegen fragen in ihrem Beitrag über die Ökosiedlung Allermöhe: „Mit dem Plumpsklo den Klimawandel stoppen?“ und betonen, wie schwer es vor 40 Jahren für die Aktivist:innen gewesen sei, die ressourcensparende Siedlung entstehen zu lassen und sich gegen die Hamburger Behörden durchzusetzen. Sie bilanzieren, dass solch eine Siedlung wie in Allermöhe zwar nicht gleich den Klimawandel stoppen könne, aber einen sinnvollen Beitrag zum Klimaschutz durch ökologisches Bauen und Wohnen leisten kann.

„Manche wollen Action, andere einfach ihre Ruhe haben“

Drei Zehntklässlerinnen eines Gymnasiums in Altenburg gehen in ihrem Podcast der Fragestellung nach, ob die Errichtung des Plattenbaugebiets Altenburg-Nord 1973 für den jahrzehntelangen Sanierungsstau und den Zerfall der Innenstadt verantwortlich war. In ihrem Fazit führen sie verschiedene Ursachen für den Verfall der historischen Bausubstanz ins Feld. Durch den Fokus der DDR auf Neubaugebiete wurde die Altstadt abgewertet. Die Bürger:innen wollten lieber in die Neubaugebiete ziehen. Die Innenstadt wurde letztendlich aber durch Demonstrationen und Unterschriftenaktionen der Bürger:innen vor dem endgültigen Zerfall bewahrt. Das differenzierte Urteil der Schülerinnen kann als Beispiel für historische Entwicklungen des Wohnens dienen, der die Teilnehmer:innen dieser Wettbewerbsrunde nachgegangen sind: „Wohnen entwickelt sich immer weiter und verändert sich im Laufe der Zeit immer wieder. Durch unsere Recherche, vor allem die vielen Gespräche mit Zeitzeugen, ist uns klar geworden, dass Wohnen und das Zuhause für jeden Menschen etwas Unterschiedliches bedeutet. Manche wollen viel Action und lange Gespräche mit ihren Nachbarn, andere wollen einfach ihre Ruhe haben, weit weg von allem Trubel. Aber das Wichtigste für uns alle ist, dass wir uns dort wohlfühlen, wo unser Zuhause ist. Damit ist klar: Wohnen hat Geschichte! Genau hier in Altenburg hat sie stattgefunden und findet bis heute statt.“ ↩

Weitere Auswertungen sind in unserer Themenreihe „Unterwegs auf Spurensuche“ auf www.geschichtswettbewerb.de zu finden

Kein Dach über dem Kopf

Auf der Spur prekären Wohnens.
Von Kirsten Pörschke und Frida Teichert

Ein Dach über dem Kopf, zumal ein sicheres, ist früher wie heute nicht für alle Menschen selbstverständlich. Dabei ist Wohnen gemäß der europäischen Sozialcharta ein „Menschenrecht der zweiten Generation“. Bis auf sehr wenige Ausnahmen mussten die Wettbewerbsteilnehmer:innen den Verlust der eigenen Wohnung nicht persönlich erleben. Dennoch hat sich etwa ein Drittel von ihnen für die Abwesenheit eines sicheren Zuhauses interessiert. Sie haben die Geschichte „anderer“ Orte des Wohnens untersucht: Behelfsheime nach dem Zweiten Weltkrieg, aber auch Frauenhäuser, Waisenhäuser und Obdachlosenunterkünfte.

Wie sah der Alltag von Menschen ohne festen Wohnsitz aus? Welche Hilfsangebote gab es zu unterschiedlichen Zeiten? Das haben Schüler:innen bundesweit erforscht, vor allem in größeren Städten.

Der Film von vier Schülerinnen aus Altenholz benennt für Kiel zwei historische Hochphasen der Obdachlosigkeit: Ende des 19. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung im Zuge der Industrialisierung und mit dem Bau neuer Werften so rasant, dass der Wohnungsbau nicht mithalten konnte. Im Zweiten Weltkrieg wurden nach den Luftangriffen auf die Stadt über 160.000 Menschen vorübergehend obdachlos.

Eine der provisorischen Baracken, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Unterkünfte genutzt wurden

Aber auch jenseits dieser Phasen gab und gibt es Obdachlosigkeit. Die Einführung der Sozialversicherung konnte sie nur bedingt eindämmen. Mehr Aufmerksamkeit auf das Thema zu lenken hat die Neuntklässlerinnen bei ihrer Recherche motiviert, die sie ins Stadtarchiv, zu verschiedenen Hilfsorganisationen, Expert:innen und Betroffenen geführt hat.

Unterstützung leistete in Kiel schon ab dem späten 18. Jahrhundert die Gesellschaft Freiwilliger Armenfreunde. 1897 kam die Bahnmissionsmission dazu, deren anfängliches Ziel es war, in die Stadt ziehende Frauen vor ausbeuterischen Wohnangeboten zu bewahren. Es folgten weitere Notunterkünfte und Projekte. Auch wenn die Hilfen heute „ausgereifter und hochwertiger“ seien, resümieren die Schülerinnen, dass immer noch viele Menschen auf der Straße sterben und das Thema zu wenig Beachtung finde.

Obdachlosigkeit überwinden – aber wie?

Das sieht die achte Klasse der Hamburger Heinrich-Hertz-Schule ähnlich. Sie haben Dominik Bloh kennengelernt, der als Jugendlicher selbst mehrere Jahre auf der Straße gelebt hat. Hunger, Kälte, Gewalt, das Fehlen einer Möglichkeit, sich zu waschen: Von Blohs Erfahrungen ausgehend hat sich die Klasse auf Spurensuche begeben nach Anlaufstellen für Obdachlose, deren Geschichten sie in einem Stadtführer auffächern. „Früher bin ich an Obdachlosen vorbeigegangen und

Foto: Stadtarchiv München



habe abfällig über sie gedacht – das mach' ich jetzt nicht mehr“, nimmt ein Teammitglied für sich mit. Die Klasse erinnert an das Ziel der Bundesregierung, Obdachlosigkeit bis zum Jahr 2030 abzuschaffen, ein genauer Plan sei aber noch nicht abzusehen.

Ein Dach über dem Kopf ist noch keine Garantie für Sicherheit. Im Gegenteil: Für einige Frauen ist das Zuhause der gefährlichste Ort. Häusliche Gewalt gegen Frauen war und ist „noch immer ein zentrales gesellschaftliches Problem“, wie Alexandra aus Hamburg in ihrer Arbeit darlegt. Sie hat untersucht, wie das erste autonome Frauenhaus in Hamburg 1977 gegründet wurde von dem Verein „Frauen helfen Frauen“. Schutz vor Gewalt lautete das primäre Ziel. Das Frauenhaus war aber mehr als nur ein Dach über dem Kopf. Es unterstützte die Frauen und Kinder durch psychologische und rechtliche Unterstützung dabei, „ihre Selbstständigkeit und Selbstbestimmung zurückzugewinnen“, erläutert Alexandra.

Wenn das Zuhause kein sicherer Ort ist

Dass es auch andere Konzepte für Frauenhäuser gab, zeigt Marla aus Münster. Sie hat zu autonomen und kirchlichen Frauenhäusern der 1970er und 1980er Jahre geforscht. Trotz der Stigmatisierung, die die Gründerinnen des ersten katholischen Frauenhauses in Münster 1980 erlebten, wurde das zunächst nur auf zwei Jahre angelegte Frauenhaus fortgeführt. Obwohl es für alle Konfessionen offen war, zeigte sich die christliche Basis: „Allerdings ist der SkF [Sozialdienst katholischer Frauen] bereits allein aufgrund der hauptsächlichlichen Finanzierung durch die katholische Kirche fest an diese gebunden, sodass deren Werte doch einen latenten, subtilen Einfluss auf die Konzeption des Frauenhauses hatten. Dieses war konträr zu den autonomen Frauenhäusern nicht feministisch ausgerichtet, was sich darin manifestierte, dass das Frauen- und Kinderschutzhaus des SkF eine potenzielle Zusammenarbeit mit den gewalttätigen Partnern nicht prinzipiell ausschloss und der SkF auch keinerlei politischen Aktivismus, welcher elementar für die Arbeit der autonomen Frauenhäuser ist, betrieb.“ Trotz der unterschiedlichen Ausrichtung

stand auch hier der Schutzraum für überlegte Entscheidungen der Frauen im Fokus.

Die Arbeiten zu Frauenhäusern rücken das Dach über dem Kopf als unsicheren Ort in den Fokus. Sie verdeutlichen, dass das eigene Zuhause keineswegs für alle Menschen positiv besetzt ist und es historisch wie gegenwärtig alternative Schutz- und Wohnräume braucht.

Eine ganz andere Form des temporären und prekären Wohnens hat ein Zwölftklässler aus Koblenz erforscht: Baracken, die in der Nachkriegszeit für „ausgebombte und geflüchtete Familien“ genutzt wurden. Niklas arbeitete die furchtbare Vorgeschichte dieser Gebäude heraus: Gebaut wurden sie oftmals als Unterkunft für KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter:innen, für „Juden und andere von den Nazis als minderwertig angesehen Gruppen“, wie der Schüler erläutert.

Der „primitive, flexible und industriell standardisierte Gebäudetyp“ der Baracken, den zwei Schüler aus Bremen für ihren Beitrag herausarbeiten, war für Familien nach dem Zweiten Weltkrieg oft die einzige Möglichkeit, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben. Fehlende Wasser- und Stromanschlüsse prägten den Alltag ebenso wie häufige soziale Ausgrenzung der Menschen in „Barackensiedlungen“.

Sammelunterkünfte und Schlafen im Freien: Fluchtgeschichten

Eine Flucht ist gleichbedeutend mit dem Verlust des eigenen Wohnraums und temporären, wechselnden und oftmals unsicheren Wohnorten. In ihrer Arbeit zur Flucht aus Ostpreußen 1944/45 resümiert Charlotte aus Dresden, nachdem sie 51 Fragebögen von Geflüchteten ausgewertet hat: „Unterkünfte während der Flucht waren Sammelunterkünfte in verschiedensten Gebäuden, in Scheunen, Ställen oder auch im Freien. Es gab keine Toiletten und so gut wie keine Wasch- und Kochmöglichkeiten (Schnee zum Waschen und Trinken). Geschlafen wurde auf Stroh, sofern vorhanden, nur wenige hatten auf ihren Pferdewagen die Federbetten mitgenommen.“

Fluchtgeschichten der eigenen Familie nach 1945 haben bundesweit zahlreiche Schüler:innen erforscht. Ihre Beiträge rücken neben dem Verlust des früheren Wohnraums den oft mühsamen Weg ins Zentrum, sich an einem neuen Ort ein Zuhause aufzubauen. Deutlich wird außerdem, dass Wohnen mehr ist als ein Dach über dem Kopf und dass dieses „Mehr“ viel mit dem Umfeld, mit Menschen und der Art, wie sie ihr Zusammenleben gestalten, zu tun hat. ↩



Foto: Ulrike Schatz

Im ersten Frauenhaus in Hamburg war der Platz für schutzsuchende Frauen und Kinder schnell knapp

„Das funktioniert auch in der Grundschule“

Eine vierte Klasse aus Greifswald hat zum sozialen Wohnungsbau in ihrer Stadt geforscht und damit einen Landessieg gewonnen. Was es braucht, um mit einer Grundschulklasse erfolgreich beim Geschichtswettbewerb mitzumachen und wie die Kinder jetzt durch die Stadt gehen, hat ihre Tutorin Stefanie Bercher Frida Teichert erzählt

Wieso haben Sie sich entschieden, mit Ihrer 4. Klasse am Geschichtswettbewerb teilzunehmen?

Am Anfang stand nicht ein Wettbewerbsbeitrag im Fokus, ich fand das Thema „Wohnen hat Geschichte“ interessant, weil ich damit die Klasse begeistern kann, da alle Kinder wohnen und einen Zugang zu dem Thema haben. Ich habe schon oft fächerübergreifende Projekte gemacht und wusste, dass sich die Lehrplananforderungen hauptsächlich in Deutsch und Sachunterricht mit dem konkreten Projekt gut verbinden lassen, zum Beispiel Berichte schreiben oder Interviewführung. Vor allem aber wollte ich die Klasse nach den Schulschließungen während Corona als Team stärken.

Welche Vorteile und Schwierigkeiten bietet die Gruppenarbeit für Kinder in dem Alter?

Projekte bieten die Möglichkeit, alle Kinder mit ihren Stärken und Schwächen einzubinden. Es findet sich für jedes Kind eine Aufgabe und ist nicht nur was für „Spitzenkräfte“. Während des Projekts muss man ergebnisoffen sein und immer wieder nachjustieren, aber auch darauf eingehen, welche Schwerpunkte die Kinder setzen. Sie können sich gegenseitig unterstützen, zum Beispiel bei Schwierigkeiten mit der Textarbeit. So funktioniert der Geschichtswettbewerb auch in der Grundschule.

Was braucht es, um ein Projekt wie dieses als Lehrerin zu betreuen?

In der Grundschule muss die Lehrkraft Vorarbeit leisten und das Thema aufbereiten. Ich habe mich für Plakate als Beitragsform entschieden, weil da in Kleingruppen gearbeitet und auf vielfältige, bereits bekannte Arbeitstechniken zurückgegriffen werden kann.

Den Rhythmus für die Arbeit habe auch ich vorgegeben: Wir besuchten während unserer wöchentlichen zwei Stunden Projektarbeit außerschulische Lernorte und haben danach Plakate mit den Informationen erstellt. Außerdem wurden wir von einem Lehramtsstudenten unterstützt.

Mit einer Abschlussveranstaltung, zu der auch der Abteilungsleiter des Bauministeriums in Schwerin und der Oberbürgermeister Greifswalds kamen, haben die Kinder große Wertschätzung für ihre Arbeit erfahren, ganz unabhängig von ihrem Preis.

Foto: Stefanie Bercher



Die Schüler:innen bei ihrem Besuch im Stadtarchiv

Sie haben verschiedene außerschulische Lernorte besucht: Welchen Mehrwert haben diese Exkursionen für die Schüler:innen?

Für die Kinder ist es spannend, hinter die Türen zu gucken und zu verstehen, wie die Arbeit der Menschen dort aussieht, zum Beispiel die Auswahl von Objekten für eine Ausstellung im Museum oder die Ordnung im Archiv. Durch die verschiedenen Besuche haben Schüler:innen mit allen Sinnen gelernt und einige Museumsobjekte später am historischen Ort Sankt Spiritus wiedererkannt. Die Projektarbeit und Ausflüge bleiben vielen Kindern am meisten in Erinnerung.

„Ein Besuch in der Stadt ist wie ein Spaziergang in der Geschichte“, sagt eine Schülerin. Welche Erkenntnisse haben Ihre Schüler:innen durch die Projektarbeit gewonnen?

Die Kinder haben ein anderes Zeitgefühl und Verständnis für Geschichte entwickelt. Sie haben verstanden, dass vieles, was neu aussieht, eigentlich nur umgebaut ist. Sie nehmen ihre Stadt seitdem mit anderen Augen wahr und stellen Fragen. Ihre Neugier, Geschichte zu entdecken, wurde geweckt. Die Kinder haben auch etwas über die Gegenwart gelernt, zum Beispiel wie schwierig es ist, mit wenig Geld eine Wohnung zu finden oder dass einige nachhaltige Baumaterialien gar nicht neu sind. 🐾

In den Häusern unserer Stadt



Neubausiedlungen, Fachwerkhäuschen, Flüchtlingsunterkünfte – im baden-württembergischen Mosbach haben Schüler:innen für den Geschichtswettbewerb viele Facetten des Wohnens in ihrer Stadt erforscht. Ein Besuch von Anja Dilk

Es knackt in der Leitung, dann klingt eine freundliche Stimme durch die Schulflure. „Alle Schüler der Geschichts-AG, die Lust haben, von ihrer Arbeit zu erzählen, bitte zur Lerninsel drei kommen.“ Lust? Und wie. Es dauert keine fünf Minuten, da sitzen schon zehn Schülerinnen am runden Tisch unter der lichtdurchfluteten Glaskuppel im ersten Stock und fangen an, von Gesprächen mit Zeitzeug:innen zu erzählen, die unter die Haut gingen. Dass Kinder im Heim früher geschlagen wurden, wie jämmerlich sie gewohnt haben, getrennt von ihrer Familie, lässt Lucy nicht mehr los. Wie der Bau der Kanalisation den Wohnkomfort der Mosbacher verbesserte, hat Theresa und Salomé beschäftigt. Lara hat für ihre Forschung die Wohnverhältnisse der Flüchtlinge 1945 mit denen ihrer Mutter verglichen, die 1990 aus Bosnien nach Deutschland floh. „Ich habe meine Familie ganz neu verstanden.“

Ein halbes Jahr lang haben Lucy, Theresa, Salomé, Lara und ihre Klassenkamerad:innen recherchiert, geforscht, reflektiert, geschrieben. Sind in Archive gestiegen und haben mit wackligen Knien bei Zeitzeug:innen durchgeklingelt. Waren drei Tage im Landeshaus mit ihrer Lehrerin Christine Eggers. Unterlagen sichten, Fragestellung rausarbeiten, Gliederung machen. Frau Eggers, ich stecke fest, wie weiter? Frau Eggers, warum soll ich die Einleitung am Schluss schreiben? Viele ihrer Arbeiten wurden prämiert. Das Nicolaus-Kistner-Gymnasium im baden-württembergischen Mosbach gehört mit sechs prämierten Arbeiten zu den



Sophia öffnet die Tür zum kleinsten Haus der Stadt

erfolgreichsten Schulen der aktuellen Runde im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten.

Ein Montag im Juli. Die Sonne krabbelt früh hinter den Bergen des Odenwalds hoch, an die sich das Städtchen Mosbach schmiegt. In den 1970er Jahren rauschten die Autos durch die glattsanierten Gassen, heute gibt es Fußgängerzone, Pflasterstein, Fachwerk. An vielen Ecken erinnern Schrifttafeln an die Geschichte der Stadt, einige von ihnen haben die Schüler:innen der Geschichts-AG am Nicolaus-Kistner-Gymnasium verfasst. „Schule ist mehr als Seite 67 im Geschichtsbuch“, sagt Schulleiter Jochen Herkert. „Unsere AG ist inzwischen auch für die ganze Region ein wichtiges Projekt. Ältere warten darauf, gefragt zu werden, Schüler lernen die Generationen ihrer Großeltern und ihre Stadt besser verstehen.“

Ohne Lehrerin Christine Eggers und den Geschichtswettbewerb wäre nichts davon entstanden. „Und ohne meine Lehrerin Inge Hanslik, mein großes Vorbild, auch nicht“, sagt Eggers und lacht. Hanslik führte sie als Schülerin selbst zum Geschichtswettbewerb. Zweimal nahm Eggers selbst teil und gewann einmal sogar einen zweiten Bundespreis. Heute gibt sie den Spirit an die Kinder weiter, begeistert von den Freiräumen, die sie hier mit ihren Schüler:innen ausleben kann. Jeden Freitag ab 13.30 Uhr ist offene Geschichts-AG. Gut 30 sind in der AG dabei, zwei Drittel Mädchen, ein Drittel Jungen. Schüler:innen aller Stufen machen mit, die Jüngeren lernen von den Älteren, jede:r hat ein eigenes

Foto: Anja Dilk

Die Preisträger:innen des Nicolaus-Kistner-Gymnasiums auf der Landespreisverleihung im Stuttgarter Schloss mit Dr. Thomas Paulsen, Mitglied des Vorstands der Körber-Stiftung



Foto: Franziska Kraufmann

Projekt. Christine Eggers ist ein Multitasking-Feuerwerk, das die Schüler:innen dabei begleitet – jede:n im eigenen Tempo –, Tipps gibt zu Interviewtechnik, Aktenstudium oder Hilfe bei der Themenauswahl.

Wie wäre es zum Beispiel, die Geschichte der Waldsiedlung oben auf dem Berg nordöstlich von Mosbach zu erforschen? In den 1960ern war sie ein revolutionäres Vorzeigeprojekt für günstigen Wohnraum und soziales Miteinander, heute gilt sie manchen im Ort als Brennpunkt. Johanna, Klasse 10, hat das fasziniert. „Wie leben die Menschen dort, woran erinnern sich die Älteren?“ Tagelang ist sie durch das „verzwickte Gewirr der Straßen“ gestreift, hat Zeitzeug:innen zugehört, die ihr von Gottesdiensten auf dem Parkplatz erzählten, später entstand dort die Kirche. „Die Leute hier sind heute noch so offen und freundlich“, sagt Johanna. 90 Menschen haben bei ihrer Onlineumfrage mitgemacht. Die Zugangsdaten verteilte sie per Flyer im Briefkasten. Wohnen Sie gern hier? Was mögen Sie? Ergebnis: „85 Prozent leben gern oder sehr gern in der Waldstadt.“ Johanna: „Revolutionär ist das Projekt heute nicht mehr, aber sehr positiv.“

Ein ganz anderes Wohnen in Mosbach hat Sechstklässlerin Sophia erkundet. Schmal wie ein Häuschen der Märklin-Eisenbahn steht das kleinste Haus der Stadt in der Ölgasse. Freistehendes Fachwerk, Grundfläche 24 Quadratmeter, Gesamtfläche 40. „Fläche kostet in der Luft ja nichts“, sagt Sophia. Das hat sie von dem Museumsdirektor gelernt, den sie für ihre Arbeit interviewen durfte. Auch eine Filmtour durchs Haus ist dabei entstanden. Nun darf sie den Besuch durchs Haus führen. Der Schlüssel ist lang wie ein Suppenlöffel, langsam dreht ihn Sophia im Schloss und öffnet die Tür zur Ver-

gangenheit. „Mein Vater könnte hier gerade so stehen.“ Tagelöhner, kleine Handwerker, Familien mit fünf Kindern haben hier gewohnt. „Kaum vorstellbar, oder?“ Natürlich ist es der Höhepunkt, wenn die Schüler:innen dann einen Preis gewinnen. Anfang Juli standen Johanna und Sofia auf der Bühne in Stuttgart und wurden mit einem Landessieg ausgezeichnet.

Christine Eggers ist auf alle Schüler:innen stolz, auch auf die, die keinen Preis gewonnen haben. Sie ermuntert sie immer wieder. „Und wie viele weitermachen, auch wenn sie nicht ausgezeichnet werden, ist einfach wunderbar.“ Dennoch: Der Preis vom Bundespräsidenten wird nur alle zwei Jahre verliehen, Eggers weiß, dass sie ihnen zur Überbrückung selbst etwas bieten muss, damit sie dranbleiben. Also organisiert sie jedes Jahr Geschichtsforschung auf eigene Faust. Dann ziehen die Schüler:innen der Geschichts-AG in Arbeitsgruppen durch die Stadt. Recherchieren zu Vertriebenlagern, dem Einmarsch der Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg, zu Frauen in der Kommunalpolitik oder Umweltprotesten in der Vergangenheit. Aus allen Beiträgen wird ein Büchlein gedruckt, das die örtliche Buchhandlung verkauft. Eine Dankesparty, auf der alle Schüler:innen ihre Arbeitsergebnisse vorstellen, gibt es jedes Jahr, wenn die Arbeiten fertig sind. Mit dabei sind Lehrer:innen, Eltern und örtliche Presse. Eggers: „Damit alle spüren: Wir haben es gut gemacht.“ ↩

Weitere Informationen zu den landesbesten Schulen auf www.geschichtswettbewerb.de

Ein halbes Jahrhundert Spurensuche

Der Geschichtswettbewerb kann bereits auf 50 Jahre wirkungsreiche Geschichte zurückblicken. Von Andreas Winter



Mehr als 200 Gäste nahmen an der Festveranstaltung im Präsidentengarten des Schlosses Bellevue teil

Als 1973 die erste Ausschreibung zum „Gustav-Heinemann-Preis für die Schuljugend“ veröffentlicht wurde, hätte noch niemand ahnen können, dass die Geschichte des Wettbewerbs über 50 Jahre geschrieben wird. Und doch nahmen über die vergangenen Jahre mehr als 156.000 Kinder und Jugendliche mit über 36.000 Beiträgen am Wettbewerb teil. Das Jubiläum war der Anlass, zu dem mehr als 200 Gäste am 4. Mai 2023 im Präsidentengarten des Schlosses Bellevue zusammenkamen: Teilnehmer:innen aus jedem Wettbewerbsjahrgang und Weggefährter:innen, die den Wettbewerb auf vielfältige Weise geprägt haben, feierten bei bestem Wetter und erinnerten sich an Anekdoten aus ihrer eigenen Teilnahmezeit. Eine Ausstellung präsentierte in diesem Kontext ausgewählte Beiträge, und auf einer Podiumsdiskussion debattierten ehemalige Teilnehmer:innen über die persönliche wie gesellschaftliche Wirkung des Wettbewerbs.

Doch wie kam es, dass der Geschichtswettbewerb seit mittlerweile einem halben Jahrhundert besteht? Geboren war der Wettbewerb aus dem Bestreben des Bundespräsidenten Gustav Heinemann und des Unternehmers Kurt A. Körber, die freiheitlich-demokratischen Traditionen stärker im Geschichtsbewusstsein der Schüler:innen in Deutschland zu verankern. Es

gebe einen „Schatz an Vorgängen, der es verdient ans Licht gebracht zu werden“, so der Unternehmer damals. Zu diesem Zweck stellte die Körber-Stiftung zu Beginn 250.000 DM pro Ausschreibung an Preisgeldern bereit. Mehr als 4.500 Teilnehmer:innen nutzten diese Chance in der ersten Ausschreibung und erforschten vor Ort die Auswirkungen der Revolution von 1848/49.

In seiner Ansprache erinnerte Bundespräsident Steinmeier daran, dass das ursprüngliche Anliegen Heinemanns und Körbers nicht an Aktualität verloren hat: „Demokratische Bürgerinnen und Bürger müssen heute mehr denn je willens und in der Lage sein, sehr genau hinzusehen, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen und im offenen, vernünftigen Streit der Argumente ernsthaft nach Wahrheit zu suchen. Der Geschichtswettbewerb bereitet junge Menschen auf diese Rolle vor, und gerade deshalb, finde ich, ist der Wettbewerb so etwas wie ein Glücksfall für unsere Demokratie!“

Doch dieses lobend erwähnte Streben nach Wahrheit gestaltete sich nicht immer reibungslos. Anfang der 1980er Jahre wurde im Wettbewerb erstmals die Erforschung der nationalsozialistischen Diktatur als Thema ausgeschrieben. Der Ausschreibungstext forderte die Schüler:innen auf, zu erforschen, wie sich der Unrechtscharakter des Nationalsozialismus im Alltag ausdrückte. Teilnehmer:innen erlebten bei der Recherche, wie ihnen der Zugang zu Archivmaterialien verweigert wurde. In einigen Fällen wurden sie als „Nestbeschmutzer“ tituliert oder aufgrund ihrer Recherchen sogar bedroht. Trotz dieser Hürden war die Resonanz überwältigend. 12.843 Teilnehmer:innen reichten insgesamt 2.172 Beiträge ein. Damit erreichte der Wettbewerb 1980/81 deutlich die größte Teilnehmerzahl in der Geschichte des Wettbewerbs.

Spurensuchen entfalteten auch abseits des Wettbewerbs Wirkung

Es zeigte sich, dass die Arbeiten auch abseits eines erreichten Wettbewerbspreises Wirkung erzielen konnten. Recherchen führten in den folgenden Jahren zu Umbenennungen von Straßennamen, die ursprüng-



lich nationalsozialistisch belasteten Personen gewidmet waren, oder regten Stolpersteinverlegungen für die Opfer an. Eine Schulklasse der Realschule Herderschule aus dem niedersächsischen Bückeburg erforschte 1999 das Leben des Pastors Wilhelm Mensching, der während der NS-Diktatur gegen die Nationalsozialisten predigte und in seinem Pfarrhaus einer Jüdin ein Versteck bot. Die Schulklasse erreichte durch ihr Engagement nicht nur die Errichtung eines Gedenksteines, sondern auch die Auszeichnung des Pastors durch die israelische Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“.

Politische Zäsuren bedeuteten auch für den Wettbewerb Veränderungen: Nach dem Fall der Mauer dauerte es nicht lange, bis der Wettbewerb nach Ostdeutschland expandierte. Im Wettbewerb 1991, der ersten Ausschreibung, die auch für Teilnehmer:innen aus den neuen Bundesländern geöffnet war, stammten bereits mehr als ein Drittel der Einreichungen aus der ehemaligen DDR. Einer der 1. Preise zum Thema „Verkehr und Mobilität in der Geschichte“ ging direkt nach Sachsen-Anhalt. Im Wettbewerb „Ost-West-Geschichten“ des Jahres 1995 wurde die Teilung Deutschlands erstmalig explizit zum Wettbewerbsthema erhoben.

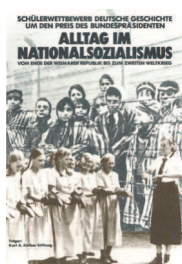
Doch das Engagement der Stiftung in den neuen Bundesländern endete nicht beim Geschichtswettbewerb. 1990 lieferte die Stiftung auf Anfrage von Dresdner Geschichtslehrer:innen 40.000 Geschichtsbücher, um einen Unterricht auf Grundlage von offenen und pluralistischen Geschichtsbildern zu ermöglichen. 2012 wurde das erste Sächsische Geschichtscamp durchgeführt. Schüler:innen haben hier in jährlich durchgeführten Workshops die Möglichkeit, sich umfassend mit der Geschichte der DDR auseinanderzusetzen.

Auch der Wirkungskreis des Wettbewerbs hat sich

über die Jahre erweitert. Einige Teilnehmer:innen erforschten die Lokalgeschichte dabei sogar grenzübergreifend. So analysierte beispielsweise die Volksschule Bärnau mit ihrer tschechischen Partnerschule im Jahre 1999 die Geschichte der „Goldenen Straße“, einer Handelsroute zwischen Nürnberg und Prag, die seit dem Spätmittelalter existierte. Anlässlich des Wettbewerbsthemas „Vertraute Fremde. Nachbarn in der Geschichte“ wurden 2012 sogar deutsch-französische und deutsch-polnische Sonderinitiativen gestartet. An beiden Ausschreibungen nahmen insgesamt rund 1.500 Jugendliche mit über 200 Beiträgen teil. 2001 wurde zudem das Netzwerk der europäischen Geschichtswettbewerbe EUSTORY gegründet, in dem mittlerweile mehr als 30 zivilgesellschaftliche Organisationen aus über 20 Staaten miteinander vernetzt sind.

In jedem Ausschreibungsjahr beeindruckten die Teilnehmer:innen mit einer großen Vielfalt an Ideen für die historische Spurensuche. Wer einen Einblick in die Bandbreite von Einreichungen aus den letzten 50 Jahren erhalten will, kann auf unserer Jubiläums-Website www.50-jahre-spurensuche.de durch ausgewählte Beiträge stöbern, die Geschichte des Wettbewerbs erkunden oder eigene Erinnerungen und Anekdoten teilen. Wir freuen uns auf viele spannende Beiträge in den kommenden 50 Jahren! ↩

Fotos: Körber-Stiftung / David Auserhofer



28-mal rief der Wettbewerb bislang zur Recherche auf. Die Themenfelder reichten von der Umweltgeschichte bis zur Geschichte des Wohnens

Was gibt es Neues?

Ein kurzer Überblick zu Preisträger:innenaktivitäten, zum Körper-Hochschulnetzwerk und zum Geschichtswettbewerb beim Historikertag. Außerdem gibt es Neuigkeiten aus dem Bereich Geschichte und Politik der Körber-Stiftung

12. Sächsisches Geschichtscamp in Hoyerswerda

Acht Preisträger:innen des Geschichtswettbewerbs 2022/23 nahmen vom 18. bis 22. September 2023 am 12. Sächsischen Geschichtscamp zum Thema „Diktaturerfahrung und Transformation in Hoyerswerda und im Lausitzer Revier“ teil.

34 Jahre nach dem Fall der Mauer im Jahr 1989 beschäftigten sich die Jugendlichen mit der Zeit der deutschen Teilung, dem Leben in der DDR, der Diktaturerfahrung und der Transformation der Gesellschaft nach der Wende und den Folgen bis heute.

In diesem Jahr fand das Geschichtscamp in Hoyerswerda in der Lausitz statt. Hoyerswerda entwickelte sich vom beschaulichen Ackerbürgerstädtchen ab Mitte der 1950er Jahre zur Wohnstadt für die Familien der Mitarbeiter des Lausitzer Braunkohlereviere. In Großblock- und Plattenbauweise entstanden große Wohnkomplexe, in denen zeitweise bis zu 71.000 Menschen lebten. Nach der Wende trat jedoch der demografische Wandel ein und Hoyerswerda „schrumpfte“.

Während des einwöchigen Programms recherchierten die Teilnehmer:innen in Stasi-Akten, führten

Ben Seifert, Preisträger aus Niedersachsen und Teilnehmer am Sächsischen Geschichtscamp



Foto: privat

Zeitzeug:innengespräche mit ehemaligen und heutigen Bewohner:innen der Stadt und besuchten das Industriedenkmal Knappenrode. Die Jugendlichen nahmen an verschiedenen Workshops teil, die sich zum Beispiel mit dem Leben in der kinderreichsten Stadt der DDR, dem Energiekombinat „Schwarze Pumpe“ und den rassistischen Ausschreitungen im Jahr 1991 beschäftigten.

Insgesamt nahmen 50 Schüler:innen der Klassenstufen 9 bis 13 am diesjährigen Sächsischen Geschichtscamp teil.

SÄCHSISCHES
geschichtscamp

Körper-Hochschulnetzwerk Studentische Co-Tutor:innen begleiten Wettbewerbsprojekte

Rund 50 Studierende haben sich in der Ausschreibung „Mehr als ein Dach über dem Kopf“ als Tutor:innen engagiert – mehr als sonst. Allein, im Tandem mit Geschichtslehrkräften oder als Team in größere Klassenprojekte involviert haben sie Schüler:innen bei ihrer historischen Projektarbeit unterstützt. Auf den Wettbewerb und ihre Rolle als Tutor:in vorbereitet haben sich die Studierenden in Seminaren

ihrer jeweiligen Hochschule und bei Workshops der Körber-Stiftung.

Vom kreativen Förderschulprojekt bis zum schriftlichen Einzelbeitrag aus der Oberstufe: Das studentische Engagement hat sich ausgezahlt. Von rund 45 Beiträgen, die mit Unterstützung von Studierenden aus Aachen, Bremen, Gießen, Heidelberg, Münster und Regensburg entstanden sind, wurden sieben mit einem Landessieg und acht mit einem Förderpreis ausgezeichnet. Einer der Beiträge erzielte einen 2. Bundespreis. Wir gratulieren und setzen die Aktivitäten im Körper-Hochschulnetzwerk fort.

Der Geschichtswettbewerb auf dem 54. Deutschen Historikertag

Der diesjährige Historikertag fand vom 19. bis zum 22. September 2023 an der Universität Leipzig statt und widmete sich dem Thema „Fragile Fakten“. Der Geschichtswettbewerb stand diesmal in zwei Sektionen im Mittelpunkt

Programm für Schulen

Wir haben Schüler:innen ab 15 Jahren eingeladen, einen Tag lang hineinzuschnuppern, wenn Historiker:innen aus aller Welt ihre aktuellen Forschungsergebnisse und -perspektiven diskutieren.

Los ging es am 21. September vormittags mit einer interaktiven Sektion zum Wohnen in der DDR. Drei Preisträger:innen des Geschichtswettbewerbs „Mehr als ein Dach über dem Kopf“ stellten ihre eigenen kreativen Forschungsprojekte vor. Mit dabei: Luise Stichel und Anna-Lena Kirmse (beide 16) aus Altenburg in Thüringen. Zusammen mit einer Mitschülerin haben sie einen Podcast erarbeitet zum Bau der Plattenbausiedlung Altenburg-Nord ab 1973 und zur Frage, inwiefern diese zum Verfall der Innenstadt beigetragen hat. Christopher Schulz (18) aus Berlin stellte seinen Dokumentarfilm über die Wohnraumvergabe in der DDR vor. Mit dem Historiker Christoph Bernhardt diskutierten die drei über ihre Erfahrungen bei der Spurensuche und über das Spezifische am Wohnungsbau in der DDR.

Im Anschluss konnten die Schulklassen Veranstaltungen aus dem regulären Tagungsprogramm besuchen, die sich insbesondere auch an Jugendliche richteten.

Seit 2010 ist die Körber-Stiftung Partnerin des Deutschen Historikertags und ermöglicht es Schüler:innen, im Rahmen dieser Fachtagung in historische Forschungen Einblick zu nehmen und über die Relevanz von Geschichte für heute zu diskutieren.

Foto: Lena Langensiepen



Mehr als Faktencheck – Sektion zum Geschichtswettbewerb

Welchen Beitrag leistet der Geschichtswettbewerb seit seiner Entstehung für die Geschichtskultur in Deutschland? Was haben die Forschungsprojekte in der Region bewegt? Was braucht es, damit Schüler:innen auch zukünftig erfolgreich historisch forschen?

Zum Anlass des 50. Jubiläums des Geschichtswettbewerbs haben wir diese und mehr Fragen auf dem Historikertag diskutiert. „Mehr als Faktencheck. Historische Forschung von Schüler:innen als geschichtskulturelles Kapital“, so der Titel der Sektion.

Die Wissenschaftler:innen Saskia Handro, Dorothee Wierling, Christian Bunnenberg und Sebastian Barsch eröffneten die Sektion mit einer wissenschaftlich-analytischen Bestandsaufnahme. Neben ihrer jeweiligen Perspektive aus den Bereichen Geschichtswissenschaft, -didaktik und Public History brachten sie auch ihre unmittelbaren Eindrücke mit ein, die sie als (ehemalige) Mitglieder von Landes- und Bundesjury von den Wettbewerbsbeiträgen haben.

Daran anschließend sprachen geschichtskulturelle Akteur:innen aus Archiv (Philipp Erdmann), Schule (Efecan Günes und Uta Knobloch) und Kirsten Pörschke vom Team des Geschichtswettbewerbs über Herausforderungen und Zukunftsperspektiven historischer Forschung von Schüler:innen. Moderiert wurde die Sektion von dem Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten Armin Himmelrath.

Prof. Dr. Christoph Bernhardt,
Christopher Schulz, Luise Stichel
und Anna-Lena Kirmse
auf dem Historikertag



In Prag mit dabei waren auch zehn Preisträger:innen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten

EUSTORY Next Generation Summit 2023 – „Dialogues to Remember“

100 Geschichtsbegeisterte aus 20 Ländern an einem Ort: Beim EUSTORY Next Generation Summit in Prag lud EUSTORY – das Netzwerk der Körber-Stiftung aus über 20 Geschichtswettbewerben in Europa und seinen Nachbarländern – junge Preisträger:innen dazu ein, ihre Perspektiven auf Geschichte und Gegenwart im internationalen Kontext miteinander zu diskutieren.

Getreu dem diesjährigen Motto „Dialogues to Remember“ stand vom 28. September bis 2. Oktober 2023 der persönliche, grenzübergreifende Austausch über aktuelle Herausforderungen im Mittelpunkt des EUSTORY Summit-Geschichtsfestivals: Wie beeinflussen nationale Geschichtsnarrative, aber auch persönliche Familiengeschichten unsere Identität? Was tun mit kontroversen, in Stein gemeißelten Spuren der Vergangenheit? Welche Rolle kann und sollte künstliche Intelligenz einnehmen, wenn es um Geschichtsschreibung und Erinnerung geht? Unter Einsatz verschiedener Methoden ermöglichten sechs parallel stattfindende und mit unterschiedlichen Partnern realisierte Workshops auf der einen sowie ein umfangreiches Rahmenprogramm auf der anderen Seite Perspektivwechsel, kritische Auseinandersetzung mit Gegenwartsfragen und interkulturelle Erfahrungen. Einblicke in den EUSTORY Summit gibt es unter

➔ www.historycampus.org/project/eustory-summit-2023

Mehr Pferde als Frauen...

Was haben München, New York und Venedig gemeinsam? Sie sind Orte mit vielen Denkmälern. Doch seit kurzer Zeit gibt es dort mehr zu sehen als angestaubte Steintafeln: Das Künstler:innen-Kollektiv „Arora“ macht aus Denkmälern ein Augmented Reality-Erlebnis. Gemeinsam mit der Landeszentrale für politische Bildung und dem Entwicklerstudio Scavenger bringt das Programm eCommemoration der Körber-Stiftung die #MakeUsVisible-Kampagne nach Hamburg.

Weltweit erinnern rund 90 Prozent aller Denkmäler an männliche, weiße Persönlichkeiten. In Deutschland gibt es sogar mehr Denkmäler mit Pferden als für Frauen. #MakeUsVisible eröffnet eine Debatte darüber, auf welche Weise unsere in Stein gemeißelte Erinnerungskultur herausgefordert werden kann. Mit dem Denkmal für die Feministin, Kriegsgegnerin und Nazikritikerin Lida Gustava Heymann wollen wir eine diverse Erinnerungskultur in Hamburg fördern. Seit dem 9. September 2023 ist das interaktive, virtuelle Denkmal auf dem Hamburger Rathausmarkt zugänglich. QR-Code vor Ort scannen und los geht's. Weitere Infos finden Sie auf
➔ www.ecommemoration.org





History & Politics Podcast

Wie haben sich Moral und Realpolitik im deutsch-israelischen Verhältnis in den letzten Jahrzehnten entwickelt? Wie verändert sich die Geschichtsschreibung und der Blick auf Geschichte durch KI? Und wie wurde die nur geografisch abgelegene Arktis zu einem zentralen Thema für die Weltpolitik? In unserem History & Politics Podcast fragen wir, wie die Geschichte unsere Gegenwart prägt. Alle Folgen des Podcasts können auf unserer Website und bei Spotify, Google Podcasts und Apple Podcasts gehört und abonniert werden.

Meron Mendel sprach über das deutsch-israelische Verhältnis und die Debatten über Israel in Deutschland



Eine Zukunft für MEMORIAL im Exil

Am Vorabend der russischen Invasion in die Ukraine wurde MEMORIAL International, die älteste und größte Nichtregierungsorganisation Russlands, vom Obersten Gerichtshof in Moskau liquidiert. Als Gründungsmitglied des EUSTORY-Netzwerks ist MEMORIAL der Körber-Stiftung als Partnerorganisation seit über 20 Jahren verbunden. In einer Pressekonferenz am 24. Februar 2022 verurteilte MEMORIAL in Moskau öffentlich den völkerrechtswidrigen russischen Angriff auf das Nachbarland Ukraine. Im Nachgang haben viele Mitarbeiter:innen der Organisation Russland verlassen müssen und leben seither in Deutschland und anderen europäischen Ländern in der Emigration.

Die Körber-Stiftung unterstützt in den kommenden drei Jahren MEMORIAL beim Aufbau einer neuen Organisation und bei der Fortsetzung der historischen Bildungs- und Aufklärungsarbeit im deutschen Exil. Im Frühjahr 2023 hat MEMORIAL ein Pilotprojekt gestartet, aus dem ein Nachfolger für den erfolgreichen Schüler:innenwettbewerb „Der Mensch in der Geschichte. Russland im 20. Jahrhundert“ entstehen soll, den die Organisation von 1999 bis 2021 unter teils schwierigsten Bedingungen sehr erfolgreich in Russland durchgeführt hat. In mehreren Zehntausend Beiträgen erforschten Schüler:innen aus der gesamten Russischen Föderation bis 2021 die Geschichte Russlands und der Sowjetunion von unten und förderten dabei einen großen Bestand an Quellen der Lokal- und Familiengeschichte zu Tage,

die einen anderen, kritischeren Blick auf die Vergangenheit möglich machten. MEMORIAL International musste diesen Wettbewerb unter wachsendem staatlichen Druck schließlich im Jahr 2021 einstellen, um die Teilnehmenden und die Lehrkräfte zu schützen.

Das neue Pilotprojekt im Exil richtet sich zunächst an Jugendliche und junge Erwachsene mit russischen Wurzeln, die außerhalb Russlands leben. Die Teilnehmenden erforschen vor Ort und in ihren Familien unterschiedlichste Spuren russischer und sowjetischer Geschichte und ordnen diese kritisch in den Kontext der Gegenwart ein. Ab 2024 soll das Pilotprojekt zu einem umfänglichen historischen Bildungsprogramm ausgeweitet werden.

Mit der Unterstützung von MEMORIAL im Exil möchte die Körber-Stiftung einen Beitrag dazu leisten, dass die Stimme von MEMORIAL in der kritischen Debatte über Geschichte und Gegenwart Russlands und Europas weiterhin hörbar bleibt. ↗



Was macht eigentlich... ...Jördis Trauer?

Jördis Trauer, geboren 1993 im sächsischen Kirchberg, ist Schauspieler:in und Sprecher:in. Rollen übernommen hat Trauer unter anderem im „Tatort“. Als Schüler:in nahm Trauer 2009 am Geschichtswettbewerb zum Thema „Helden“ teil und erforschte die Geschichte der „Rumäniengruppe“ aus Zwickau. Im Gespräch mit Dennis Kirsch erzählt Jördis Trauer, was sich dahinter verbirgt

Sie haben vor 14 Jahren am Geschichtswettbewerb teilgenommen. Was erinnern Sie noch über Ihre Spurensuche?

Ich habe mich in jeder freien Minute mit meiner Recherche beschäftigt und fand diese Zeit wahnsinnig intensiv. Besonders toll war es, dass ich einen großen Umfang an Quellen zur Verfügung hatte und Interviews mit Zeitzeug:innen führen konnte. So habe ich alles stehen und liegen lassen und mich total in das Thema reingeworfen, fast schon verliebt, weil ich so fasziniert davon war.

Ihr damaliger Beitrag trägt den Titel „Die Rumäniengruppe“. Worum geht es dabei?

Mein Beitrag handelt von der Geschichte meiner Eltern, die in der friedlichen Revolution der DDR mit Bekannten und Freund:innen in Zwickau eine Gruppe gegründet haben, um Menschen in Rumänien mit Hilfsgütern und politischen Informationen zu unterstützen. Außerdem wollten sie die DDR-Bevölkerung über das Ceaușescu-Regime in Rumänien aufklären, indem sie Ausstellungen und Veranstaltungen unter dem Schutzmantel der Kirche organisierten.

Bei Ihrer Spurensuche haben Sie eine Vielzahl von Quellen herangezogen. Was hat Sie hierbei besonders beeindruckt?

Vor allem der Einblick in die Stasi-Akten meiner Eltern war emotional. Zu erfahren, wie sie ausspioniert wurden und dies auch noch in dieser „Stasi-Sprache“ zu

lesen, hat mich besonders getroffen. Aber auch, dass es Filmmaterial gab, in dem meine Eltern immer wieder zu sehen waren, hat mich überrascht und ist mir bis heute in Erinnerung geblieben.

In Ihrem Beitrag definieren Sie Held:innen als „Menschen, die keinen Applaus erwarten, sondern etwas tun, weil sie nicht anders können“. Wer sind für Sie heute solche Held:innen?

Dies sind immer noch Menschen, die aus einem Impuls heraus losgehen und handeln. Ich habe letztes eine Reportage über eine ukrainische Krankenschwester gesehen, die täglich an der Front Soldaten verarztet. Sie lebt unter schwersten Bedingungen, verliert immer wieder Freunde und Kollegen und leistet trotzdem jeden Tag diese Arbeit. Solche Menschen beeindruckten mich.

Heute machen Sie etwas ganz anderes. Gibt es trotzdem Momente, bei denen Ihr Interesse für Geschichte im Beruf weiterhilft?

Absolut. Ich liebe es weiterhin, Geschichten zu erforschen und beschäftige mich oft auch mit historischem Material. Wenn ich eine neue Rolle spiele, frage ich mich dann zum Beispiel: Welches Parfüm würde meine Figur tragen, was würde sie essen, wie schaut die Wohnung aus? Und natürlich die Frage, was die Menschen antreibt, ist im Schauspiel wie auch in der Geschichte zentral.

In seiner Ansprache zum 50. Jubiläum des Geschichtswettbewerbs, hat der Bundespräsident den Philosophen Odo Marquard zitiert mit „Zukunft braucht Herkunft“. Trifft dies auch auf Ihre damalige Spurensuche zu?

Ja, denn durch die Spurensuche habe ich meine Eltern nochmal ganz anders kennengelernt und konnte mit 15 plötzlich ihre Werte und Einstellungen besser verstehen. So setzt man sich mit seinen Wurzeln auseinander.

Die jetzige Wettbewerbsrunde hat sich mit dem Thema Wohnen befasst. Was sind Ihre Gedanken zu diesem Thema?

Das Thema Wohnen ist wieder unglaublich aktuell. Ich würde mir wünschen, dass Wohnen ein Grundrecht wird, sodass jede:r die Möglichkeit hätte, bezahlbaren Wohnraum zu finden. Dies fordert neue und soziale Wohnkonzepte, da kann ein Blick in die Geschichte helfen. ↩

Foto: J© Florian Liedel / photoselection





Foto: Franziska Kraufmann

Jugendliche erforschen Geschichte

Seit 1973 rufen der Bundespräsident und die Körber-Stiftung alle zwei Jahre Kinder und Jugendliche zur historischen Spurensuche auf. Nach dem Prinzip des „forschenden Lernens“ erkunden die Teilnehmer:innen sechs Monate lang ihre Lokal- oder Familiengeschichte. Sie recherchieren in Archiven, befragen Expert:innen, sprechen mit Zeitzeug:innen – auf diese Weise entdecken und schreiben sie selbst ein Stück Geschichte. Zu Themen wie ‚Alltag im Nationalsozialismus‘, ‚Tempo, Tempo... Mensch und Verkehr in der Geschichte‘ oder ‚Bewegte Zeiten. Sport und Gesellschaft‘ haben bereits über 156.000 Teilnehmende in rund 36.000 Projekten Geschichte erforscht. Mehr zum größten historischen Forschungswettbewerb für junge Menschen in Deutschland auf

➔ www.geschichtswettbewerb.de

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ist Mitglied von EUSTORY, dem von der Körber-Stiftung initiierten Geschichtsnetzwerk für junge Europäer:innen. In über 20 Ländern, die sich dem Netzwerk angeschlossen haben, gehen Jugendliche den Spuren ihrer Vergangenheit nach. Mehr Informationen auf

➔ www.eustory.org

Der Geschichtswettbewerb ist Mitglied der Arbeitsgemeinschaft bundesweiter Schülerwettbewerbe, dem Zusammenschluss von staatlich anerkannten und gesamtstaatlich geförderten Schülerwettbewerben in Deutschland:

➔ www.bundeswettbewerbe.de



Arbeitsgemeinschaft bundesweiter
Schülerwettbewerbe

Das Kuratorium (Stand: Oktober 2023)

Vorsitzende

Dr. Dörte Dinger
Staatssekretärin, Chefin des
Bundespräsidialamtes

Stellvertretender Vorsitzender

Dr. Thomas Paulsen

Vorstand der Körber-Stiftung

Jan Benedyczuk

Staatssekretär a. D. im
Saarländischen Ministerium
für Bildung und Kultur

Anja Bensinger-Stolze

Hauptvorstand Gewerkschaft
Erziehung und Wissenschaft

Prof. Dr. Harald Biermann

Präsident der Stiftung
Haus der Geschichte der
Bundesrepublik Deutschland

Prof. Dr. Raphael Gross

Präsident der Stiftung Deutsches
Historisches Museum Berlin

Thomas Krüger

Präsident der Bundeszentrale
für politische Bildung

Wilfried Kühner

Amtschef des Sächsischen
Staatsministeriums für Kultus

Prof. Dr. Paul Nolte

Professor am Friedrich-
Meinecke-Institut der Freien
Universität Berlin

Sharon Dodua Otoo

Schriftstellerin

Anne Rolvering

Geschäftsführerin der Deutschen
Kinder- und Jugendstiftung

Isabel Schayani

Journalistin

Impressum

Zeitschrift des Geschichtswett-
bewerbs des Bundespräsidenten
Herausgeber Körber-Stiftung,
Hamburg

V.i.S.d.P. Dr. Lothar Dittmer

Langensiepen, Kirsten Pörschke,
Frida Teichert (Koordination),
Andreas Winter

Mitarbeit Dörte Kanis (Schluss-
korrektur), Dennis Kirsch

Fotos Titelmotiv: Körber-Stiftung /
David Ausserhofer

Gestaltung www.qart.de

Lithographie Reproform GmbH

Druck Bonifatius GmbH Druck

© Körber-Stiftung 2023

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung
der Redaktion

Kontakt

Körber-Stiftung
Kehrwieder 12, 20457 Hamburg
Telefon +49 40 80 81 92 - 145
E-Mail gw@koerber-stiftung.de

geschichtswettbewerb.de
koerber-stiftung.de



Teilnehmer:innen gesamt: **5.660**

Schulen gesamt: **556**

Beiträge gesamt: **1.651**

Tutor:innen gesamt: **782**

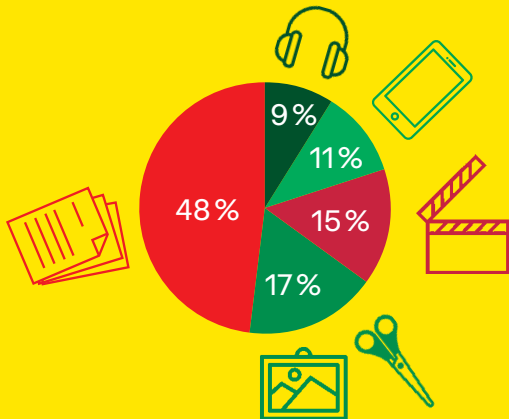


55%
Gruppenbeiträge



45%
Einzelbeiträge

Beitragsformate



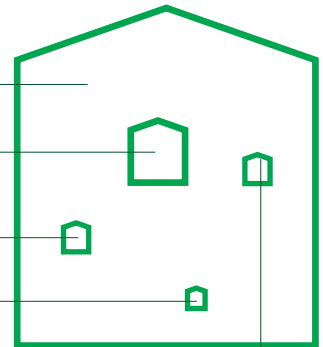
Schulformen

81% Gymnasium

8% Gesamtschule

4% Haupt-
und Realschule

3% Grundschule



4% Sonstige

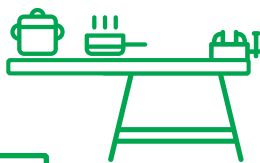
Der Wettbewerb in Zahlen

Die drei beliebtesten Themen

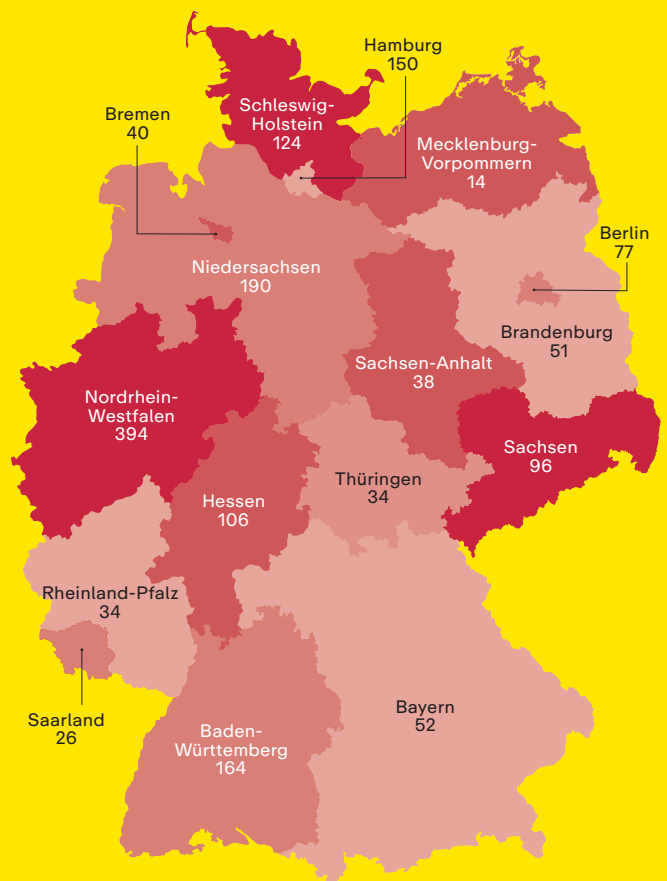
1. Stadtplanung



2. Arbeit & Wohnen



3. Wohnen im Krieg



Bundesländer

Anzahl der Beiträge 2022/23